

**Archaeologia Mosellana. Hommage à Jeannot Metzler. Archéologie en Sarre, Lorraine et Luxembourg. Archäologie im Saarland, in Lothringen und Luxemburg. Tome 9, 2014, 708 S.; ISBN 978-2-87985-293-5; 55 €.**

Der 9. Band der Zeitschrift *Archaeologia Mosellana* ist zugleich Festschrift für Jeannot Metzler, dem ehemaligen Konservator für Vor- und Frühgeschichte am Musée national d'Histoire et d'Art in Luxemburg, der insbesondere durch seine Forschungen und Publikationen zum Titelberg bekannt ist. Der Band wird eingeleitet mit drei kurzen biographischen Würdigungen des Jubilars, die mit Photographien aus seiner Arbeitswelt illustriert werden (S. 15-24, 705-708).

Die Reihe der insgesamt 29 wissenschaftlichen Beiträge beginnt mit Leonora O'Brian (S. 25-51), die einen Überblick über die eisenzeitlichen Bestattungssitten auf den britischen Inseln gibt. Die unterschiedlichen Befunde erklärt die Autorin mit dem komplexen Glaubenssystem, das allgemeine, individuelle und lokale Vorstellungen miteinander kombiniert. Der Band enthält weitere Beiträge, die einen Überblick zu wichtigen Forschungsfeldern der eisenzeitlichen Archäologie Europas bieten: Bernard Lambot (S. 73-80) gibt einen Kurzbericht über die Erforschung von frühlatènezeitlichen Wagengräbern in der Champagne. Thierry Lejars (S. 113-135) beschäftigt sich mit den mittellatènezeitlichen Heiligtümern, in denen Waffen als Votive gefunden wurden, und weist auf die unterschiedlichen Kultpraktiken in den einzelnen Heiligtümern hin, die noch näher untersucht werden müssten. Ausgehend von den Befunden in Remerschen-Schengerwiss stellt Foni Le Brun-Ricalens (S. 153-208) weitere Bestattungen in Vorratsgruben (Silos) zusammen und interpretiert diese Phänomene als Weihungen, die im Zusammenhang mit keltischen Fruchtbarkeitsriten stehen und der Sicherung des Getreides dienen sollten. Olivier Buchsenschutz (S. 209-214) greift Überlegungen auf, die Jeannot Metzler im Rahmen seiner Titelberg-Studien formuliert hatte, und fragt nach der Entstehung keltischer Oppida: Er gibt dabei zu bedenken, dass auch Kultrationen eine Rolle gespielt haben dürften. Daniele Vitali (S. 295-314) behandelt die Gefäßkeramik aus dem Gebiet der Boier zwischen Poebene und Apenninen aus dem 4. bis 1. Jh. v. Chr.

Viele Beiträge sind einzelnen archäologischen Stätten bzw. Grabungsbefunden gewidmet, wie dem 2009 in Metz erforschten Frauengrab aus dem beginnenden 5. Jh. v. Chr. (S. 53-71). Alfred Haffner (S. 81-111) geht auf das Prunkgrab von Besseringen-Merzig (um 450 v. Chr.) ein und gibt eine nützliche Zusammenstellung der Altfunde. Ausgestattet war das Grab mit einem Goldhalsring, einer etruskischen Schnabelkanne und einem einachsigen, zeittypischen Prunkwagen. In Verbindung mit den weiteren bekannten frühlatènezeitlichen Grab- und Siedlungsfunden in der

Umgebung kann das Merziger Saarbecken als frühkeltisches Machtzentrum bezeichnet werden. Ausgehend von dem Gräberfeld von Perl-Oberleuken stellt Eric Glandsdorf (S. 137-152) die Frage nach der „kollektiven Identität“ in der Phase Latène-D1 und kommt zum Schluss, dass im Hinblick auf die Bestattungssitten in Oberleuken von einer egalitären Gesellschaftsstruktur zu sprechen ist. Erst am Ende dieser Phase finden sich soziale Hierarchien sowie regionale Gliederungen und Machtstrukturen. Die von Caesar geschilderte Unterscheidung von Treverern und Mediomatrikern zeichne sich im archäologischen Befund der Phase Latène D-1 noch nicht ab. Wolf-Rüdiger Teegen, Dominik Lukas und Rosemarie Cordie (S. 215-235) berichten von den neueren Erkenntnissen der vorrömischen Besiedlung von Wederath, die durch Prospektionen in den Jahren 2004 bis 2008 und mit Hilfe eines geographischen Informationssystems erzielt wurden. Es kann vermutet werden, dass es in der Siedlungskammer Wederath in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. vier Siedlungsplätze gab, die aus auf natürlich geschützten Bergspornen angelegten Gehöften und Weilern bestanden. Bertrand Bonaventure u. a. (S. 259-294) beschäftigen sich mit den Ernährungsgewohnheiten der Einwohner des spätlatènezeitlichen Oppidums von Boviolles, dem damaligen Hauptort der Leuker. Die archäozoologischen und -botanischen Makrorestanalysen sowie die Untersuchungen zur Keramik und sonstigem Essgeschirr führten zu wichtigen Erkenntnissen: So spielte z. B. Fleisch, besonders Rindfleisch, eine große Rolle; Schweinefleisch kam erst seit augusteischer Zeit auf, während sich für Wildfleisch kaum Nachweise finden. Auch gab es je nach Stadtbereich Unterschiede in der Qualität des konsumierten Fleisches. Einen weiteren Beitrag zur Fleischverarbeitung und Ernährung bietet Patrice Méniel (S. 315-324), der auf die Massen an Schweineknochen vom Titelberg aufmerksam macht, die Aufschlüsse über die Ernährungsgewohnheiten geben, aber auch aus sakralem wie funerärem Kontext stammen. Ein anderes Thema schneidet Thierry Luginbühl (S. 343-360) an, der anhand der literarischen Quellen die Wanderungen der Kimbern und Teutonen nachzeichnet und auf den Erkenntnisgewinn hinweist, der zusätzlich durch die Archäologie erzielt werden kann: So könnten einige in den Quellen genannte militärischen Lager, Befestigungsanlagen, Schlachtfelder oder die fossae Marianae lokalisiert und archäologisch untersucht werden.

Von den folgenden interessanten Beiträgen zur gallo-römischen Zeit kann aus Platzgründen ebenfalls nur eine Auswahl angesprochen werden: Armand Desbat (S. 425-440) greift die Problematik der Gründung Lugdunums auf, bei der es sich seiner Meinung nach um eine militärische Gründung aus dem Jahr 43 v. Chr. handelt; eine Gründung der Kolonie speziell durch die *legio V Alauda* – wie in der Forschung vorgeschlagen – hält der Autor für unwahrscheinlich. Seine Hypothese ist allerdings auch nicht unumstritten<sup>1</sup>. Einen weiteren militärgeschichtlichen Beitrag bietet Jean-Pierre Legendre (S. 441-506), der die Rolle der römischen Armee im Gebiet des heutigen Lothringen untersucht. Der Autor präsentiert ausführlich und übersichtlich die literarischen, epigraphischen und archäologischen Quellen (Ziegelstempel, Lager- und Befestigungsbauten, Militaria) aus dem Gebiet, das sich über die civitates der Leuker, Mediomatriker und Treverer erstreckte, und hält

<sup>1</sup> Siehe MATIJEVIĆ, Krešimir, Beobachtungen zur Gründung von Lugdunum/Lyon, in: Gymnasium 115 (2008), S. 141-168.

als Fazit fest, dass die militärische Präsenz höher als bisher angenommen beurteilt werden muss.

Im saarländischen Schwarzerden, Gemeinde Freisen, wurde zwischen 2007 und 2013 ein frühromischer Friedhof ergraben. Walter Reinhard konzentriert sich in seinem Beitrag (S. 549-582) auf die Beschreibung zweier reich mit Keramik ausgestatteter Kindergräber aus augusteischer Zeit und eines Frauendoppelgrabes wohl aus der Mitte des 1. Jh. n. Chr., das als besonders hervorzuhebende Beigabe eine Tonlampe mit der Darstellung einer tanzenden Mänade enthielt. Stefanie Martin-Kilcher (S. 583-610) widmet sich einem im Jahr 2004 bei Beller (Kreis Ahrweiler) in einem Acker ohne Kontext gefundenen Grabstein aus der Mitte des 1. Jh. n. Chr. Der qualitativ gearbeitete Stein wurde allerdings schon in der Antike zerteilt, so dass nur der obere Teil erhalten ist, auf dem in zwei übereinanderliegenden Nischen die Büsten von je zwei Personen abgebildet sind. Während das Paar in der unteren Nische, ein Togatus und eine Frau in Tunika und Palla, zweifelsfrei als Verstorbene interpretiert können, ist die Darstellung der beiden Frauen mit Haube in der oberen Nische in dieser Form ungewöhnlich. Die Verfasserin deutet diese als Matronen und vergöttlichte Ahnfrauen, womit die ältesten Matronendarstellungen im Rheinland vorlägen. Beachtung verdient auch der Halsschmuck der Frauen: Alle drei Frauen tragen sowohl einen Torques als auch eine Kette mit Schmuckscheibe, was in dieser Kombination bisher nur aus dem Bonner Raum bekannt ist. Jean-Marie Elsen und Matthias Paulke (S. 611-625) stellen die beiden römischen Dosenschlösser, zylindrische Vorhängeschlösser, vor, die 2012 in einem Streifenhaus des vicus Mamer gefunden wurden. Mittels 3-D-Rekonstruktionszeichnungen erläutern sie den Mechanismus und bieten abschließend eine Verbreitungskarte und Liste der 83 bisher bekannten römischen Schlösser bzw. Schlossfragmente. John Scheid (S. 627-637) verlässt den gallischen Raum, indem er seine älteren Studien zu den aus Rom stammenden fragmentarischen Arvalakten der Jahre 109 und 111 n. Chr. aufgreift und den Text der Akten – soweit rekonstruierbar – mit französischer Übersetzung vorlegt.

Abschließend entführen zwei Beiträge in die mittelalterliche Bauforschung. Lukas Clemens und John Zimmer (S. 639-661) geben einen Einblick in ihre Untersuchungen zum spätmittelalterlichen Wohnturm im apulischen Tertiveri bei Lucera. Bei diesem handelt es sich um die einzige noch im Aufgehenden erhaltene Ruine des einstigen Bischofssitzes. Aufgrund der dendrochronologischen Analyse eines Holzbalkenankers und eines Werksteins mit einer angiovinischen Lilie aus dem Turm datieren die Verfasser den Wohnturm in das zweite Drittel des 14. Jh., während die ältere Forschung von einer Entstehung in staufischer Zeit ausging.

John Zimmer (S. 663-703) betont anhand der Baugeschichte der Burg Vianden und des Krak des Chevaliers, einer Kreuzfahrer-Burg in Syrien, die Bedeutung der Zusammenarbeit der Burgenarchäologie und Mediävistik – eine Zusammenarbeit, die in früheren Jahren vernachlässigt wurde.

Freunde und Kollegen von Jeannot Metzler haben somit ein breites Spektrum an überaus lesenswerten Beiträgen zusammengetragen. Den Aufsätzen sind nützliche zweisprachige Zusammenfassungen und Schlüsselwörter vorangestellt, wobei allerdings einige der deutschen Resümees als unverständlich (S. 399), fehlerhaft (S. 73) oder unvollständig (S. 153) zu bemängeln sind. Man vermisst das

in Festschriften übliche Schriftenverzeichnis des Geehrten. Dessen ungeachtet ist der 9. Band der *Archaeologia Mosellana* sehr ansprechend gestaltet und sämtliche Beiträge sind mit qualitativollen Abbildungen, Plänen und Karten versehen.

**Marcello Ghetta**

**Wilhelm REUSCH, Marcel LUTZ, Hans-Peter KUHNEN, Die Ausgrabungen im Westteil der Trierer Kaiserthermen 1960-1966. Der Stadtpalast des Finanzprocurators der Provinzen Belgica, Ober- und Niedergermanien (Archäologie aus Rheinland-Pfalz, 1), Rahden/Westf.: Verlag Marie Leidorf, 2012, XIV, 366 S. mit 179 Abb., 8 Beilagen und 1 CD-ROM, ISBN 978-3-86757-651-2; 69,80€.**

Der vorliegenden Publikation liegen die Ergebnisse der Grabungen zugrunde, die Wilhelm Reusch zwischen 1960 und 1966 im Westteil der Kaiserthermen im Bereich der Palaestra durchführte. Reusch war von 1949 bis 1973 stellvertretender Direktor des Rheinischen Landesmuseums Trier. Er arbeitete auch nach seiner Pensionierung an dem Manuskript weiter, konnte es aber bis zu seinem Tod im Jahr 1995 nicht mehr vollenden. Dank einer Sachbeihilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft und einer Spende seiner Frau Michelle Reusch konnten die drei Manuskriptversionen Reuschs von Thomas Fontaine gesichtet, redaktionell überarbeitet und die Grabungsbefunde zusammengeführt werden. Die Ergebnisse der Grabungen liegen nun erstmals in einer Zusammenschau vor.

Der Beitrag von Wilhelm Reusch umfasst die vorthermenzeitlichen Siedlungsreste, die vorthermenzeitlichen Stadtpaläste des 1.-3. Jahrhunderts n. Chr., den Westteil der Kaiserthermen im Bereich der Palaestra sowie die nachthermenzeitliche Besiedlung. In übersichtlicher Weise werden in den Kapiteln die jeweiligen Fundstellen bzw. die Räume der vier Phasen des Peristylhauses angeführt. Die Fundnummern der Terra Sigillata, die Reusch hier aufführt, sind allerdings nur schwer im Katalog von Marcel Lutz wiederzufinden. Lutz, Conservateur am Musée du pays de Sarrebourg, hatte seinerzeit die Bearbeitung der Sigillatafunde übernommen. Sein druckfertiges Manuskript von 1971 ist weitgehend unverändert übernommen worden. Lutz erstellte allerdings keinen kompletten Katalog aller Sigillatafunde, sondern beschränkte sich auf eine typologische Übersicht nach Herkunft der Sigillata (italische Formen, süd-, ost- und zentralgallische Sigillata) und eine Beschreibung der Funde, die einer Stratigraphie zugewiesen werden konnten. Auf der Grundlage der Chronologie der Sigillata bietet sein Beitrag zudem einen kurzen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte Triers vom 1. bis ins 4. Jh.

Die Überarbeitung und Publikation der beiden Manuskripte ist der Initiative von Hans-Peter Kuhnen zu verdanken, der von 1994 bis 2004 Direktor des Rheinischen Landesmuseums Trier war. Er übernimmt im abschließenden dritten Teil des Buches auch die Interpretation der Funde und Befunde. Ein Tafelteil, 8 Pläne und eine CD-Rom mit Zeichnungen der Grabungsprofile runden den Band ab.

In seinem Beitrag gelingt es Kuhnen, aus den komplizierten Grabungsbefunden die Baugeschichte eines Kernareals der antiken Stadt sowie das Aussehen und die Veränderung eines imposanten Stadtpalastes anschaulich herauszuarbeiten. Die ältesten Siedlungsspuren dieses Areals, die auf den Beginn des 1. Jhs. n. Chr. datiert werden, lassen auf die Existenz von mehreren Holzbauten, vermutlich sog.

Streifenhäuser, schließen. Später entstand ein erster Steinbau, der bereits die typische römische Hausarchitektur mit Atriums- und Peristylhof aufwies. Diskussionswürdig ist vor allem die neue Interpretation, die Kuhnens für die Nutzung des Stadtpalastes vorschlägt. Er argumentiert, „dass das Bauwerk von Anfang an als herrschaftliche Residenz, nicht als privater Wohnpalast einer vermögenden Trierer Familie konzipiert war, und dass sein Bestehen eng verbunden war mit Triers herausgehobener Funktion als Sitz des Finanzprocurators der Provinz Gallia Belgica und Ober- und Niedergermaniens“ (S. 261).

Auf diesen Interpretationsvorschlag Kuhnens möchte ich im Folgenden genauer eingehen: Es handelte sich bei dem Gebäudekomplex um eine Peristylvilla mit mindestens drei Flügelbauten, die einen Innenhof umfassten. Der östliche Abschluss des Gebäudes ist nicht mehr erhalten, da er durch die Fundamente des Frigidariums der Kaiserthermen zerstört wurde. Im südlichen Gebäudeteil befand sich ein beheizbares Bad und im Westtrakt die Repräsentations- und Wohnräume, eventuell auch ein Kultraum. Der – möglicherweise zweigeschossige – Nordteil des Gebäudes umfasste eine Reihe von Zimmern entlang eines Korridors. Kuhnens interpretiert diesen Gebäudeteil als Personal- oder Verwaltertrakt mit Verwaltungsräumen, Kanzleien oder Kontoren (S. 266). Auf eine tiefer greifende funktionale Umnutzung von Gebäudeteilen lässt in der dritten Bauphase zur Zeit des Gallischen Sonderreiches (258-274 n. Chr.) der Einbau von Feuerstellen und Kuppelöfen auch in vormals repräsentativen Räumen schließen. In der letzten Nutzungsphase des Stadtpalastes in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. wurde zudem das Zierbecken eines Innenhofes durch ein Bassin ersetzt, das „technischen oder hauswirtschaftlich-handwerklichen Zwecken diente, vielleicht in Zusammenhang mit Gerberei, Tuchbearbeitung oder Fischhaltung“ (S. 278f.). Sehr hilfreich sind für Fragen der Raumnutzung die Pläne, die die Verteilung der funktionsgebundenen Funde zeigen.

Als Argumente seiner Interpretation des Baukomplexes als Amtssitz eines hohen Amtsinhabers der Provinzialverwaltung – aller Wahrscheinlichkeit nach des Finanzprocurators – führt er Folgendes an: die Größe der Anlage, die er auf 7150 m<sup>2</sup> Quadratmeter schätzt, die mehrflügelige Gebäudestruktur, die große Zahl hypokaustierter Säle, die luxuriöse Innenausstattung mit Mosaiken und Malereien, die Verwendung von Ziegeln aus Militärziegeleien, die weitgehend konstante funktionale Aufteilung der Gebäudeteile, fehlende Hinweise auf Gewerbetätigkeit sowie die beheizbaren Raumfluchten entlang eines Korridors im Nordtrakt. Letztere interpretiert Kuhnens als *tabularia*, *scholae* oder *tabernae*, wie man sie auch in Stabsgebäuden und Kommandantenhäusern bzw. in Amtssitzen römischer Statthalter findet. Neben diesem „Kanzleitrakt“ identifiziert er eine Raumgruppe als Getreidespeicher für die Aufnahme der *annona* und den Apsidensaal als repräsentativen Raum für Gerichtssitzungen, Audienzen und andere Zeremonien. Für einen Amtssitz spricht nach Kuhnens Dafürhalten auch, dass der Badetrakt in den städtischen Straßenraum übergriff. Die Lokalisierung des Procuratorenpalastes unter der spätrömischen Palastaula, die in der Forschung bislang am häufigsten vorgeschlagen wurde, lehnt er ab. Eine differenziertere Diskussion der traditionellen Lokalisierung und erläuternde Fußnoten fehlen jedoch, was die Auseinandersetzung mit der von Kuhnens vorgeschlagenen Interpretation erschwert. Es sind nicht

nur die Bautypologie, die Raumausstattung und die Ortskontinuität, weswegen der Bau unter der späteren Palastaula als Procuratorenpalast angesprochen wurde, sondern auch die Ziegelstempel der *legio XXII Primigenia*, die beim Bau verwendet wurden. Wie im Fall des Stadtpalastes unter den Kaiserthermen verfügte der Vorgängerbau der Palastaula über einen Saal mit Apsis, der als Gerichts- bzw. Audienzsaal interpretiert wurde, und auch durch diesen Baukomplex wurde eine Straße überbaut. Dies alles sind Argumente, die Kuhn für die Identifizierung des Vorgängerbaus unter den Kaiserthermen als Amtssitz eines hohen Beamten anführt - aber nicht für den Vorgängerbau unter der Palastaula. Meines Erachtens sind die Merkmale aber zu unspezifisch, um darauf eine sichere Funktionszuschreibung des Palastes unter den Kaiserthermen zu stützen. So lässt der Fund von Ziegeln, die die Stempel militärischer Ziegeleien tragen, nicht zweifelsfrei auf ein Gebäude schließen, das von der „öffentlichen Hand“ errichtet wurde. Im Vergleich zum Prätorium in Köln (800) ist die Zahl der in dem Trierer Stadtpalast gefundenen Ziegelstempel (24) recht gering, und sie wurden zudem in den meisten Fällen nicht mehr in situ, sondern in Zweitverwendung gefunden. Der Vergleich mit den wenigen mehr oder minder sicher identifizierten Praetorien, wie z.B. Köln, Budapest oder London, spricht auf den ersten Blick zwar dafür, in diese Reihe auch den Trierer Palast einzureihen. Der breit angelegte Überblick, den Rudolf Haensch in seinem Werk „Capita provinciarum. Statthaltersitze und Provinzialverwaltung in der römischen Kaiserzeit“ bietet, macht aber den Kern des Problems nur zu deutlich: Die Merkmale, die die Statthaltersitze auszeichnen, sind leider häufig zu unspezifisch und treffen genauso für Stadthäuser herausragender Persönlichkeiten bzw. Amtsträgern der Stadt zu. Die Arbeit berücksichtigt daher zu wenig die Argumente, die für die Interpretation als „private“ *domus* sprechen könnten. Bereits der Begriff „privat“ trifft den Charakter eines Stadtpalastes nicht, da dieser private Räume, Repräsentationsräume und Wirtschafts- bzw. Funktionsbereiche umfasst. Der Besitzer des Hauses konnte Teile vermieten. So könnten die Kuppelöfen für die Existenz einer Bäckerei sprechen oder das Becken in einem der Höfe für den Betrieb einer Gerberei, für Tuchbearbeitung oder Fischhaltung. Die Interpretation Kuhns gibt einen wichtigen Anstoß, die funktionale Topographie Triers und die traditionellen Lokalisierungen neu zu überdenken. Es wird aber deutlich, dass diese Analyse nicht auf einen Ausschnitt der Stadt beschränkt werden kann, sondern dass der weitere Kontext vergleichend miteinbezogen werden muss.

Die Vorlage der komplexen Befunde einer Großgrabung und die anschaulich präsentierte und gut dokumentierte Synthese der Grabungsergebnisse machen den vorliegenden Band zu einer beeindruckenden Leistung. In Kombination mit dem Band von Daniel Krencker und Emil Krüger über die Ergebnisse der Grabungen zu dem Kernbau des spätantiken Thermenkomplexes, der Publikation der spät-römischen und frühmittelalterlichen Keramik durch Ludwig Hussong und Heinz Cüppers und der Münzen durch Maria Alföldi liegt jetzt für einen zentralen Bereich der antiken Stadt Trier eine umfassende archäologische Dokumentation der Funde und Befunde vor.

**Andrea Binsfeld**

**Hans Hubert ANTON, Regesten der Bischöfe und Erzbischöfe von Trier I, I.1: Grundlegung der kirchlichen Organisation, die ersten Bischöfe – ihre Spiegelung in Zeugnissen von der Spätantike bis zum späteren Mittelalter (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, LXXXIII), Düsseldorf: Droste Verlag, 2014, XCIX + 1018 p.; ISBN 978-3-7700-7645-1; 130,00 €.**

Certains projets de recherche prennent plus de temps qu'initialement prévu. Les Régestes qui sont présentés ici, en font incontestablement partie, car le projet de remplacer les « Regesten der Erzbischöfe zu Trier von Hetti bis Johann II., 814-1503 », œuvre qu'Adam Goerz avait réalisée en 1861, remonte à 1973. La raison est facile à comprendre : Anton a non seulement intégré les prélats précarolingiens, mais il a également eu recours à une documentation littéraire très riche, dominée par des textes hagiographiques et historiographiques et des documents culturels. L'analyse de ces sources s'avère souvent très complexe, car elles ne sont généralement pas datées par leurs auteurs et n'établissent pas de limite claire entre « histoire » au sens « faits établis » et « légendes ». Leur interprétation nécessite donc beaucoup de travaux préliminaires et oblige l'historien à présenter ses résultats avec prudence. C'est ce qui explique la taille impressionnante du livre : plus de mille pages sont consacrées, pour l'essentiel, à une présentation générale des sources et à l'état de la recherche (p. 1-50), ainsi qu'aux dossiers des trois premiers évêques de Trèves, Euchaire, Valère et Materne. Selon la légende, ceux-ci furent envoyés à Trèves par l'apôtre Pierre, mais, autant qu'ils sont historiquement saisissables, ils ne devraient pas y être arrivés avant la deuxième moitié du III<sup>e</sup> siècle.

Chaque dossier est organisé selon le même principe : en guise d'introduction, Anton résume en une quinzaine de pages les principaux résultats des sources en incluant ici une analyse critique des listes épiscopales. On y trouve aussi des tentatives de datation des évêchés des trois premiers évêques de Trèves. Les Régestes au sens propre du terme constituent une présentation de l'ensemble des sources connues relatives à chaque prélat selon les catégories suivantes : « l'évêque dans les sources contemporaines », « l'évêque dans les sources anciennes et essentiellement hagiographiques et historiographiques », « l'évêque dans les sources hagiographiques et historiographiques plus tardives et dans d'autres documents (diplômes, homélies, poèmes) », « la vénération et le culte de l'évêque (Antiquité tardive – fin du Moyen Âge) », et « restes matériels (tombe, inscriptions, reliquaires, et reliques secondaires...) ». La première catégorie est sans surprise relativement maigre : il est possible de trouver quelques sources de l'époque seulement pour Materne de Cologne, avec qui le supposé Materne de Trèves a été identifié au haut Moyen Âge. Quant aux autres catégories, Anton a fait un travail d'érudit remarquable : chaque document est présenté avec un résumé, voire une reproduction des passages concernés, des indications sur la transmission de la source, des renvois aux répertoires, l'énumération des éditions et de la littérature spécifique, ainsi qu'un commentaire critique. Notamment les listes des sources culturelles et liturgiques offrent une toute nouvelle vision de la vénération des saints, bien plus précise que la recherche ancienne a pu établir. Il ne fait aucun doute que ces nouveaux Régestes offrent une mine d'informations aux chercheurs qui s'intéressent aux trois premiers évêques de Trèves, quelle que soit leur discipline et leur approche méthodologique.

Ce constat ne doit cependant pas nous empêcher d'évoquer quelques regrets : Anton a pour habitude d'afficher tous les résultats avec une certitude qui ne devrait pas toujours être de mise. C'est notamment le cas dans le domaine des datations des textes hagiographiques, pour lesquels nous n'avons souvent que des indices plus ou moins clairs, et dans bien des cas, les dates affichées de rédaction des Vies ne sont que des hypothèses. En ce qui concerne les documents relatifs à Trèves, les certitudes d'Anton ne sont pas très gênantes dans la mesure où le principe des Régestes veut que l'auteur présente l'ensemble des recherches et des opinions divergentes. Un chercheur intéressé par un texte précis peut ainsi facilement se faire une idée de la question sans devoir suivre l'auteur aveuglément. Cependant, quand Anton évoque d'autres Vies, comme celles de Martial de Limoges, Front de Périgieux ou Memmie de Châlons, une signalisation des problèmes liés à la datation de ces textes aurait été la bienvenue. Anton affirme ainsi, p. 10, que ces écrits sont attestés dans des manuscrits du IXe siècle mais qu'elles remontent à des versions datant du Ve/VIe et VIIe/VIIIe siècle. Puis, p. 32, toujours concernant ces mêmes saints, il parle de leurs « Vies du VIe et VIIe siècle ». S'il est clair que certains éléments de ces écrits – notamment les légendes des origines apostoliques – remontent sans doute à l'époque mérovingienne, rien ne prouve que les Vitae, les textes, soient également précarolingiens. Bien au contraire, des travaux récents (et moins récents) ont daté un certain nombre de ces écrits de l'époque carolingienne. Un ton moins affirmatif de la part d'Anton aurait été ici plus adapté.

Deux autres remarques concernent davantage la forme que le fond. La première porte sur le ton parfois très « donneur de leçon » vis-à-vis de chercheurs qui présentent des courants de recherche qu'il désapprouve. Ainsi Anton ne cache pas son scepticisme vis-à-vis des historiens qui s'intéressent à des motivations « politiques » et « juridiques » des hagiographes, même s'il n'a certainement pas tort de rappeler qu'une Vie de saint est en règle générale écrite pour glorifier son protagoniste, et qu'il ne faut pas voir des enjeux politico-légaux partout. Mais est-il nécessaire de se moquer de l'article de Guy Philippart sur le travail et l'héritage des Bollandistes, publiée dans « Hagiographie, idéologie et politique au Moyen Âge en Occident »<sup>1</sup>, en lui attestant un « discours grossier orné par le recours aux 'saints stylites' de la nouvelle sociologie ethnique française [Bourdieu...] » (p. 28) ? Est-il nécessaire de déclarer, concernant le même volume, que Samantha Kahn-Herrick montre « sans le réaliser elle-même » comment, dans les Vies successives de Front de Périgieux, l'accent glisse vers une « fonctionnalité politique » (p. 7) ? Un livre comme les « Regesten der Bischöfe und Erzbischöfe von Trier », qui a pour vocation d'être un travail de référence pour longtemps, aurait mérité un ton plus sobre vis-à-vis des historiens dont la réputation n'est plus à faire.

La dernière remarque concerne certaines double voire triple reprises, dont l'origine se trouve sans doute dans la conception des Régestes. En effet, sous le nom de chaque évêque, on trouve la présentation et l'analyse de toutes les sources le concernant. Mais dans beaucoup de cas la même source porte sur les trois premiers évêques de Trèves à la fois, ce qui a pour conséquence la reproduction des mêmes

<sup>1</sup> BOZOKY, Edina (éd.), Hagiographie, idéologie et politique au Moyen Âge en Occident, Actes du colloque international du Centre d'Études supérieures de Civilisation médiévale de Poitiers, 11-14 septembre 2008 (Hagiologia, 8), Turnhout 2012.



analyses, de façon littérale, à trois reprises. Un système de renvois aurait été ici très bénéfique.

Mais ces quelques critiques ne doivent pas nous empêcher de retenir l'essentiel : ces Régestes sont un très bon outil de travail, très complets, et ils rendent accessibles une multitude de sources peu connues.

**Klaus Krönert** (Lille)

**Laury SARTI, *Perceiving War and the Military in Early Christian Gaul (ca. 400-700 A.D.)*, Leiden / Boston, : Brill, 2013, xxviii + 415 p.; ISBN 978-9004256187; 113 €.**

La période qui s'étend du Ve au VII<sup>e</sup> siècle est pour le moins mouvementée. Nous assistons à la chute de l'Empire Romain d'Occident et à l'émergence de royaumes 'barbares' ; royaumes qui en Gaule seront progressivement soumis à l'autorité des rois mérovingiens. Dans ce monde en mutation, notre auteur s'intéresse à la manière dont les contemporains voyaient et jugeaient la guerre, les autres manifestations violentes et ceux qui y prenaient part. Ainsi, elle espère pouvoir expliquer quelques-unes des transformations majeures vécues par la société de cette époque.

Le premier chapitre se concentre sur les principaux événements historiques, sur les structures militaires tant romaines que germaniques, sur l'évolution des formes de gouvernement et sur la militarisation progressive de la société mérovingienne. Le lecteur découvre ainsi le cadre de cette étude.

Ensuite, l'auteur nous présente les sources utilisées dans son travail. Les rares sources narratives dont l'histoire de Grégoire de Tours, la chronique dite de Frédégaire et le *Liber Historiae Francorum*. L'auteur complète les informations que nous y trouvons à l'aide de poèmes, de panégyriques, de lettres, de travaux théologiques et de textes hagiographiques. Les vestiges archéologiques ne sont pas oubliés. Le mobilier funéraire ainsi que les représentations iconographiques de combattants, qu'elles se trouvent sur des bijoux, des monnaies ou des supports bien plus importants comme les stèles funéraires, font l'objet d'une attention particulière.

Dans son troisième chapitre, l'auteur analyse la manière dont les écrivains contemporains percevaient la guerre et ceux qui la menaient. Cet examen est délicat car la majorité des textes consultés ont été composés par des hommes d'Eglise, c'est-à-dire par des individus qui s'intéressent généralement aux affaires régulières et qui prônent le pacifisme. Découvrir la vision du monde séculier à l'aide de ces sources n'est guère aisé. Cela n'empêche pas l'auteur de remarquer que la violence, qui était, à l'époque romaine, principalement localisée aux frontières de l'Empire se diffuse au cœur des royaumes 'barbares'. Elle devient omniprésente et nous permet d'assister au glissement sémantique suivant : si jusqu'au VI<sup>e</sup> siècle, la "paix" signifiait l'absence de guerre, au VII<sup>e</sup> siècle elle fait référence à l'absence de violence.

Nous arrivons enfin au cœur de ce travail. Comment les "militaires" percevaient-ils le monde de la guerre et de la violence ? L'auteur étudie tout d'abord le large vocabulaire utilisé pour nommer le combattant, les opérations militaires et la violence armée. Cela permet à l'auteur d'insister à nouveau sur la militarisation de

la société. Elle se remarque, entre autres, par la disparition du concept romain de "soldat" et son remplacement par celui plus germanique de "guerrier". Cette évolution s'accompagne par l'émergence d'une élite de guerriers associée au pouvoir. Dès lors, nous ne sommes pas surpris par la place de plus en plus importante occupée par les armes dans la société où elles jouent un rôle rituel et symbolique de plus en plus marqué. Toutes ces transformations influencent la manière de définir la "masculinité". Si le statut de l'homme antique n'était pas toujours lié à ses exploits guerriers, il en est tout autre au début du Moyen-Âge. Les qualités physiques, le courage et les prouesses au combat deviennent les étalons permettant de jauger la valeur d'un individu.

Dans un dernier chapitre, l'auteur s'intéresse à la manière dont les "chrétiens" percevaient le monde de la guerre et de la violence. Si nous remarquons une christianisation de la guerre, nous notons aussi une militarisation du christianisme. Parmi les nombreux indices qui témoignent de ce dernier phénomène, insistons sur l'utilisation de plus en plus fréquente d'un vocabulaire, d'idées ou de concepts liés au monde de la guerre dans le discours religieux. Cependant, malgré cette évolution, l'homme d'Eglise ne sera jamais pleinement autorisé à manier les armes. C'est alors que nous assistons au développement de deux types de héros : le saint homme et le redoutable guerrier.

Pour conclure, l'auteur insiste sur le fait que la militarisation de la société est progressive et commence bien avant la chute de l'Empire. La violence sera cependant un facteur important du passage du Bas-Empire au Moyen-Âge.

Ce travail de la jeune historienne luxembourgeoise, à l'origine une dissertation doctorale soutenue chez Hans-Werner Goetz à Hambourg, a de nombreux mérites. Il s'intéresse tout d'abord à une période de l'histoire militaire relativement méconnue. Ensuite, il est extrêmement bien documenté et l'auteur exploite au mieux les trop rares sources à sa disposition. Enfin, les analyses de l'auteur sont souvent pertinentes et parfois très stimulantes.

Cet ouvrage comporte néanmoins quelques faiblesses. Le discours est parfois légèrement confus ou redondant. Il nous semble que ce travail pourrait être amputé de quelques dizaines de pages sans que le contenu ne s'en ressente. La structure même du travail nous laisse perplexe. Les chapitres sont mal numérotés (voir la p. 10). Devait-on réellement avoir un chapitre central de 161 pages ? L'auteur ne pouvait-il pas le scinder en deux ou trois entités ? Était-il utile de terminer chaque sous-chapitre par un résumé suivi d'une conclusion ? N'aurait-on pas pu fusionner ces deux textes ? Enfin, nous avons relevé plusieurs coquilles. Tous cela nous fait penser que le passage du texte de la thèse à celui de cette monographie s'est fait trop hâtivement. Mais, ne nous méprenons pas. Si la toilette du texte et le travail d'édition laissent un peu à désirer, insistons à nouveau sur le fait que nous sommes en présence d'une étude aussi originale que magistrale. Nous ne pouvons qu'en recommander la lecture.

**Sergio Boffa** (Nivelles)

**Cédric MOULIS (dir.) : L'Ardenne. Des frontières en l'an Mil, Nancy : PUN – Presses Universitaires de Lorraine, 2015, 279 p. ; ISBN : 978-2-8143-0239-6; 15 €.**

Le projet LAFAM (L'Ardenne, des Frontières en l'An Mil), mené par la Maison des Sciences de l'Homme Lorraine, livre ici sa première publication, composée de huit articles auxquels s'ajoutent l'introduction et les conclusions de Cédric Moulis, le directeur du projet. Dans cet ouvrage, les regards sont transdisciplinaires et les apports transnationaux (les auteurs viennent de Belgique, de France et du Luxembourg). Le projet a en effet accueilli des historiens, archéologues, géographes et archivistes qui ont réfléchi aux différentes « frontières » de cet espace.

Les réflexions touchent autant au cadre qu'aux acteurs. La formation et la composition géomorphologique et géologique (reliefs, sols et sous-sols, cours d'eau) du milieu dans lequel les hommes de l'an mil allaient évoluer est rappelé par Dominique Harmand. Les auteurs réfléchissent à la terminologie et au concept de frontière (Cédric Moulis et Sylvain Gouguenheim) qui renvoie à celui d'espace, lequel en l'an mil s'entend comme un ensemble de lieux connus reliés par des routes. Dans cet espace frontalier entre France et Empire, dont Michel Bur rappelle la réalité, la Meuse s'impose comme l'élément central (Michel Bur, Marc Suttor, Jean-Gabriel Harter). Le fleuve est davantage un repère qui « organise » l'espace qu'une limite (p. 59 et 265), ce que sont plutôt les forêts (Ardenne, Argonne) et les zones moins peuplées (Frédéric Chantinne, Philippe Mignot).

Au sein de ce(s) cadre(s) évoluent des acteurs. Le rôle des élites est mis en évidence à plusieurs reprises, notamment en ce qui concerne l'autonomie croissante des seigneurs au cours du XI<sup>e</sup> siècle et la mise en place de la féodalité dans cet espace « ardennais » (Sylvain Gouguenheim, Jean-Gabriel Harter). De nombreux seigneurs, qu'ils soient puissants (ducs de Basse-Lotharingie, évêques de Reims et de Liège, comtes de Rethel...) ou anonymes, tentèrent, avec plus ou moins de succès, de s'y implanter, notamment aux abords de la Meuse. Des châteaux, dont les détenteurs ou les objectifs restent parfois dans l'ombre, vinrent ponctuer cet espace (Frédéric Chantinne et Philippe Mignot). Ils s'y imposèrent comme des gardes-frontières et contribuèrent à marquer le contour des principautés. Mais les « frontières » étaient également poreuses : l'aristocratie, possessionnée en France comme en Empire, n'hésitait nullement à les franchir même si elle se fixa de plus en plus selon une logique de régionalisation (p. 143).

Cet espace frontalier fut certes une zone de conflit, mais également une zone d'échanges au niveau diplomatique, commercial et culturel. C'est en effet un lieu de rencontres, notamment entre souverains. Celles-ci ont souvent lieu entre Meuse, Semois et Chiers mais aussi à proximité des axes routiers (Reims-Trèves et Reims-Cologne) (Hérolde Pettiau). Le « bassin mosan » (défini comme la partie navigable entre Sedan et Maastricht) fut aussi pour beaucoup dans l'émergence puis la vitalité commerciale de nombreuses villes (Dinant, Huy, Liège, Namur, ...). Outre les retombées économiques favorables, le bassin mosan s'imposa comme une zone de transfert et de commerce au niveau local, mais aussi régional et même international (Empire, Angleterre). L'aspect culturel est également évoqué dans l'ouvrage, notamment en ce qui concerne la question de l'art mosan. L'analyse de

la construction des édifices (Patrice Bertrand), tant religieux que civils des X<sup>e</sup> et XI<sup>e</sup> siècles, conclut là aussi à une large zone de contact et de transmission.

Si la documentation et les fouilles laissent des questions en suspens, certains dossiers ont été rouverts, notamment celui des liens éventuels entre Bouillon et Reims (Frédéric Chantinne et Philippe Mignot) ce qui devrait modifier notre perception des limites des diocèses à cette époque.

Au moins jusqu'au XIII<sup>e</sup> siècle, la Meuse a attiré plutôt qu'elle n'a divisé (p. 125). Tout ramène au fleuve et à son contrôle. Cet espace mosan et ardennais peut donc à la fois se définir comme zone de frontières en ce qui concerne les découpages politiques et religieux, mais également comme un espace central, notamment au niveau culturel, architectural et commercial (p. 277).

On regrette l'absence de cartes uniformisées et superposant les différentes approches. Les cartes proposées manquent de cohérence, et au milieu des très nombreux lieux évoqués, il est parfois difficile de suivre les auteurs dans leurs déplacements. Les disproportions entre articles sont parfois importantes et si plusieurs auteurs (re)développent le concept de frontière, une unique approche commune renvoyant à un état des lieux de l'historiographie sur ce concept de la « frontière » aurait été profitable à l'ouvrage.

Ce premier ouvrage devrait bientôt être complété par un second, axé sur le château des fées de Montcy-Notre-Dame (France), auquel plusieurs auteurs font déjà référence ici. Le deuxième opus devrait apporter davantage de consistance à ce premier volet, qui certes se présente comme le cadre introducteur du suivant, mais qui propose déjà un bon bilan de l'historiographie, des connaissances et des questions sur cet espace aux X<sup>e</sup> et XI<sup>e</sup> siècles. Avec quelques lacunes, il réussit dans son vœu d'initier un questionnement renouvelé des appartenances et des frontières sociales (p. 14).

**Marie-Cécile Charles**

**Die Regesten des Kaiserreichs unter Rudolf, Adolf, Albrecht, Heinrich VII. 1273-1313. Vierte Abteilung: Heinrich VII. 1288/1308 – 1313. 2. Lieferung: 1. September 1309 – 23. Oktober 1313 [recte: 1310], bearb. v. Kurt-Ulrich JÄSCHKE und Peter THORAU unter Mitarbeit von Sabine PENTH (J. B. Böhmer, Regesta Imperii VI), Köln – Weimar – Wien 2014, IX + 424 S., ISBN 978-3-412-22181-2; 89 €.**

Die Arbeiten an der Regestensammlung für die Zeit Kaiser Heinrichs VII. aus dem Hause Luxemburg begann Kurt-Ulrich Jäschke 1979. Acht Jahre nach der ersten (vgl. Hémecht 61/1 (2009), S. 134) ist 2014 die zweite Lieferung erschienen. Wie der erste Band zeichnet sich auch der zweite durch die hohe Ausführlichkeit der Regesten, die akribische Genauigkeit der Überlieferungs- und Druckorte und die umfangreichen Kommentare aus. Letztere beschränken sich keineswegs auf editorische oder quellenkritische Hinweise, sondern ordnen sehr häufig das Schriftstück bzw. seinen Inhalt in den historischen Kontext ein oder/und heben von der historiographischen Tradition abweichende Interpretationen hervor. In anderen Worten:

die Herausgeber übernehmen schon einen Großteil der analytischen Arbeit des Historikers.

Die 436 Regesten reichen vom Speyerer Hoftag ab 1. September 1309 bis zur Überquerung des Mont Cenis am 23. Oktober 1310 und damit bis zum Überschreiten der Grenze nach Reichsitalien im Rahmen der Romfahrt zwecks Kaiserkrönung Heinrichs VII. Der Band enthält also alle Vorbereitungsmaßnahmen für diesen Romzug, mit zahlreichen Belegen aus italienischen Archiven, aber auch die Quellen betreffend den Erwerb des Königreichs Böhmen für das Haus Luxemburg. Die beiden Autoren werten dazu nicht nur die diplomatischen Quellen aus, sondern auch die narrativen, soweit deren Informationen jeweils einem bestimmten oder ungefähren Datum zugeordnet werden können. In Wampachs Luxemburger Urkundenbuch nicht erfasst sind etwa Regest Nr. 540 vom 24. Juli 1310, laut dem Graf Walram von Luxemburg, Heinrichs Bruder, dem Reichsgericht angehörte, das die Adligen und Einwohner Böhmens vom Treue- und Lehnseid gegenüber Heinrich von Kärnten entband, oder die Nr. 543 vom Folgetag mit dem Versprechen König Heinrichs, seinen Sohn Johann zum Böhmenkönig zu machen und mit Elisabeth zu verheiraten. U. a. sind viele Privilegienerteilungen nicht einmal im entsprechenden Band der MGH-Constitutiones enthalten – ein Blick in die Konkordanztabellen zwischen MGH Const./Wampach UQBL/RI VI.4.2 lohnt sich! Das allein rechtfertigt schon die ausführlichen Regesten.

Angesichts der umfangreichen Literaturangaben überraschen ein paar wenige Außerachtlassungen: bei Nr. 601, dem Bericht über die Hochzeit von Johann und Elisabeth, wird im Unterschied zu anderen Regesten nicht auf die Bilderhandschrift Balduins als Quelle verwiesen. Bei den Nr. 307 und 411 über einen Kredit Heinrichs an Balduin, der an Johann zurückgezahlt werden soll, wird die Frage der Großjährigkeit bzw. der Machtübernahme Johans in der Grafschaft Luxemburg erörtert, aber nur auf einen älteren Aufsatz Jäschkes verwiesen, nicht jedoch auf den jüngeren des Rezensenten, obschon der entsprechende Tagungsband der 15. Journées lotharingiennes mit anderen Beiträgen zitiert wird. Es fehlt auch der von Ellen Widder herausgegebene Sammelband «Vom luxemburgischen Grafen zum europäischen Herrscher» (CLUDEM, 23; 2008), in dem mehrere Beiträge sich mit dem Itinerar Heinrichs VII. beschäftigen.

Die deutsche Geschichtsschreibung ist zu beglückwünschen, dass die Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur mit finanzieller Hilfe der Bundesrepublik und der Länder Hessen und Saarland ein derart nützliches Unternehmen wie die Edition der Regesten Heinrichs VII. weiterhin unterstützt. Ähnliche Grundlagenforschung wird vom Luxemburger Fonds national de la Recherche leider nicht gefördert. Dass das Historische Institut der Universität Luxemburg vorhat, sich in Zukunft auch an dem an der Universität des Saarlandes angesiedelten Regestenprojekt zu beteiligen, ist umso begrüßenswerter.

Die im Band RI VI.4.2 verzeichneten Regesten sind im Übrigen schon alle an der Adresse <http://www.regesta-imperii.de/regesten/6-4-2-heinrich-vii> im Internet verfügbar.

**michel pauly**

**Claudia ZEY unter Mitarb. v. Sophie CAFLISCH und Philippe GORIDIS, Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im Mittelalter (11.-14. Jahrhundert), (Vorträge und Forschungen, 81), Ostfildern 2015, 488 S. mit 5 Abb.; ISBN 987-3-7995-6881-4; 58 €.**

„Was ist [...] oder bedeutet weibliche Herrschaft? Handelt es sich lediglich um eine dynastische fallweise notwendige, aber sonst nicht weiter unterscheidbare Alternative zur männlichen Herrschaft? Oder hat von Frauen ausgeübte Herrschaft eigene Ausdrucksformen; und wenn ja, worin bestehen diese, was sind Ihre Vorbilder, wie konnten sie sich angesichts einer stark von Herrscherfiguren dominierten Sozialordnung ausprägen?“ (S. 16) So lauteten „die zentralen Fragen“ der Herbsttagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte e.V. des Jahres 2010 auf der Insel Reichenau „Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im Mittelalter 11.-14. Jahrhundert“.

Um sich diesem bewusst breit angelegten Fragenspektrum annähern zu können und desgleichen die „Dominanz der Rechts- und Verfassungsgeschichte“ bei der „Erforschung weiblicher Herrschaft“ besonders im deutschsprachigen Raum aufbrechen zu helfen (S. 19), war es der Organisatorin der Tagung, Claudia Zey, ein Anliegen, „einen weiten geographischen Bogen“ (S. 29) zu schlagen, der nicht zuletzt in der Beobachtung begründet liegt, dass „in den peripheren Reichen des christlich-abendländischen Europa sowie in den Kreuzfahrerherrschaften ein Rechts- und Verfassungsrahmen existierte, den es im römisch-deutschen Reich nicht gab und der in Frankreich trotz Erbmonarchie aufgrund der ununterbrochenen Sohnesfolge nicht zum Tragen kam.“ (S. 10) So lauten die Ausführungen der Organisatorin in ihrer fundierten Einleitung zum Thema (S. 9-33), die nicht nur einen Themenaufriß bietet, sondern zugleich auch den internationalen Forschungsbefund und –stand eingehend darlegt. Der sich unmittelbar anschließende Beitrag Christine Reinles „Was bedeutet Macht im Mittelalter?“ erweitert die einleitende Heranführung an das Tagungsthema durch „definitorische Vorüberlegungen“ (S. 42). Ausgehend von einer modernen terminologischen Begriffsfassung und Definition von „Macht“ auch im Verhältnis zu der „Herrschaft“ wird versucht, „die analytische Reichweite des Machtbegriffs für die Beschäftigung mit Regentinnen und Regentengattinnen“ zu erproben. (S. 45) Indem C. Reinle „Macht“ als „Möglichkeit des Bewirkens in asymmetrischen Beziehungen“ auffasst, möchte sie den Blick „[a]uch auf andere Formen der ‚Machtausübung‘, etwa die indirekte Ausübung von Macht“ lenken, deren analytisches Potenzial es folglich „auszureizen“ (S. 71f.) gelte.

Die folgenden zehn Beiträge stellen konkrete Fälle weiblichen „Herrschens“ des 11.-13. Jahrhunderts vor, wobei der Blick zunächst durch Nikolaus Jaspert auf die Königinnen der Iberischen Halbinsel gerichtet wird. Er führt zudem den Begriff der „reginalen“ Herrschaft wie auch des „reginalen“ Hofes ein (S. 89). Alan V. Murray, Elisabeth van Houts und Patrick Corbet beschäftigen sich jeweils mit dem Phänomen weiblicher Sukzession bzw. Herrschaftsausübung im Königreich Jerusalem (S. 131-162), der Stellung der englischen Königinnen im anglo-normannischen/ angevinischen Reich sowie der Möglichkeit der Herrschaft und deren praktischer Umsetzung in der Grafschaft Champagne, dem Herzogtum Burgund und der Grafschaft Nevers (S. 225-247). Während A. Murray aufgrund der Spezifik der Herrschaftssicherung im Heiligen Land einen vergleichsweise hohen Anteil von 5

*queens regnant* innerhalb der 16 von ihm betrachteten rulers vorstellt, E. van Houts die besondere Rolle der *queen consort* darlegt, beschreibt P. Corbet an verschiedenen Beispielen die Diversität weiblicher Regentschaften, wobei er zudem die durch die Zeit der Kreuzzüge gegebene besondere Situation für eine Fortführung jeglicher Herrschaft betont.

Die umfangreichen Ausführungen Brigitte Kastens zu „Krönungsordnungen für und Papstbriefe an mächtige Frauen“ (S. 250-306) bilden mit ihrem Rekurs auf das Verhältnis Regentinnen – Papsttum gewissermaßen einen Einschnitt innerhalb der gesamten Beiträge. Aufgrund der von ihr näher untersuchten Segenswünsche für Kaiserinnen bzw. Königinnen innerhalb der Krönungsordnungen seit dem 9. Jahrhundert und der etwa 248 überlieferten Briefe an Frauen, deren Anteil im Vergleich zu ca. 1438 Briefen an Kaiser, Könige und Hochadlige zwischen 1000 und 1259 eher „marginal“ ausfällt (S. 271), kann sie letztlich „keine geschlechtsspezifischen Konzepte“ der Kurie gegenüber weiblichen Herrschaftsformen erkennen (S. 283). Da B. Kasten aber die gesamte Bandbreite weiblicher Herrscherinnen von Kaiserinnen/Königinnen bis zur Ebene der Fürstinnen und Gräfinnen behandelt und bis zum 14. Jahrhundert ausgreift, stellt ihr Beitrag zugleich zeitlich wie auch inhaltlich eine Brücke zu den folgenden Aufsätzen dar. Elke Goetz, Martina Strecken, Julia Hörmann-Thurn und Taxis sowie Sigrid Hirbodian zeichnen jeweils mit der Untersuchung weiblicher Herrschaft auf fürstlicher Ebene in der späten Salierzeit (S. 307-336); „de[n] Anteil von Frauen bei der Etablierung von Herrschaft in der Anfangsphase des habsburgischen Machtausbaus im Südwesten des Reichs (und insbesondere im Gebiet der heutigen Schweiz)“ (S. 337-364); das Stiftungsverhalten Tiroler Landesfürstinnen (S. 365-408) und schließlich die Bedingungen und Formen der Herrschaft von Äbtissinnen der Kanonissenstifte im Elsass im Vergleich zu denen des Reichs bzw. Sachsens (S. 411-435) ein vielfältiges Bild der Formen weiblicher Herrschaft, das letztlich auch durch das finanzielle (und intellektuelle) Vermögen und individuelle Vorlieben geprägt war.

Fasst man die Beiträge unter räumlichen und zeitlichen Gesichtspunkten zusammen, wird deutlich, dass zum einen der Fokus überwiegend auf das 10.-13. Jahrhundert gerichtet ist und zum anderen für das 14. Jahrhundert nur einzelne Blicke dem Südwesten des Reiches gelten. Arbeiten, die sich in jüngerer Zeit dieser Thematik in Hinblick auf Ost- oder Südosteuropa<sup>1</sup> oder den Westen des Reiches widmen und beispielsweise mit der Luxemburger Gräfin Ermesinde (1186-1247)<sup>2</sup> beschäftigt haben, fehlen leider. Der Tagungsband zu dem Luxemburger Grafen Johann (dem Blinden) (1296-1346), der durch Heirat mit Eliška Přemyslovna

<sup>1</sup> Hingewiesen sei hier nur auf eine rezente Arbeit, die selbstredend im vorliegenden Tagungsband keine Berücksichtigung finden konnte: JAGOŠOVÁ, Anna, *Consors, soror, filia, mater et ducissa. K vládní praxi žen po boku přemyslovských knížat (do roku 1197)* [Zur Herrschaftspraxis der Frauen an der Seite přemyslidischer Herzöge (bis zum Jahr 1197)], in: *Studia historica Brunensia. Scholarly journal published by the Faculty of Arts, Masaryk University Brno* 62/1 (2015), S. 73-103; = URL: <http://hdl.handle.net/11222.digilib/134664> [letzter Zugriff: 17.7.2015].

<sup>2</sup> Siehe u.a. MARGUE, Michel (Hg.), *Ermesinde et l'affranchissement de la ville de Luxembourg. Etudes sur la femme, le pouvoir et la ville au XIII<sup>e</sup> siècle* (Publ. du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg; Publ. du CLUDEM, 7), Luxembourg 1994.

(1292-1330) zum König von Böhmen avancierte (1313)<sup>3</sup>, wurde von C. Zey aber noch im Forschungsüberblick berücksichtigt (S. 14, Anm. 6).

Der in diesem Zusammenhang durch Michel Pauly gestellten Frage, „ob man dann (im Falle der angeheirateten Ehemänner) nicht von abgeleiteter Herrschaft mit umgekehrtem Vorzeichen sprechen müsse“,<sup>4</sup> geht im vorliegenden Tagungsband einzig der Aufsatz von Philippe Goridis „Gefährten, Regenten, Witwer. Männliche Herrschaft im Heiligen Land der Erbköniginnen“ (S. 163-197) nach. Er stellt die Frage nach dem „wechselseitige[n] Verhältnis zwischen den Jerusalemer Erbköniginnen auf der einen und ihren dynastiefremden Ehemännern auf der anderen Seite“ (S. 164) und damit nach den Chancen und Schwierigkeiten wie auch „Strategien, die die Männer hervorbrachten, um die eigenen Herrschaftsansprüche zu konkretisieren und ihre soziale Stellung abzusichern“ (S. 165) – in einem Land, das ihnen fremd war.

Der Tagungsband wird durch eine Zusammenfassung Jörg Rogges abgerundet, der abermals versucht, die Begrifflichkeit bzw. die unterschiedliche „Konnotation“ der Begriffe für Macht, Herrschaft und Regierung in den verschiedenen Sprachen – aber auch in den einzelnen Beiträgen – zu schärfen, eine Typologie weiblicher Herrschaft vornimmt (eheliche Partnerschaft, Regentschaft und Selbst- bzw. Allein herrschaft) und weiterführende Fragen und Probleme benennt (S. 437-457). Obgleich sein abschließendes Fazit zu Möglichkeiten weiblicher Herrschaft eher pessimistisch ausfällt (S. 457) und er diese durch die meisten Männer eingegrenzt und kontrolliert sieht, regt er zu weiteren Forschungen zu diesem Thema an.

Der überwiegend gut redigierte Band schließt mit einem Register, was die Benutzung erleichtert und angenehm macht.

**Anne-Katrin Kunde**

**Verortete Herrschaft. Königspalzen, Adelsburgen und Herrschaftsbildung in Niederlothringen während des frühen und hohen Mittelalters, hrg. v. Jens LIEVEN, Bert THISSEN und Ronald WIJNTJES (Schriften der Heresbach-Stiftung Kalkar, Band 16), Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2014, 390 S. ISBN 978-3-89534-826-6; 29 €.**

Cet ouvrage est l'édition des actes d'un colloque tenu au château de Rindern près de Clèves les 23 et 24 février 2012 et qui réunissait des archéologues, des historiens de l'art et des historiens allemands comme néerlandais pour envisager les représentations et réalisations du pouvoir dans l'espace de la basse Lotharingie médiévale. Trois thèmes sont abordés dans les 14 contributions éditées: les Palais royaux comme marqueurs de la présence du souverain, la noblesse et ses réseaux d'actions régionaux et enfin les châteaux nobles. Il s'agit donc d'insérer le palais, le

<sup>3</sup> PAULY, Michel (Hrg.), Die Erbtöchter, der fremde Fürst und das Land: die Ehe Johanns des Blinden und Elisabeths von Böhmen in vergleichender europäischer Perspektive = L'héritière, le prince étranger et le pays. Le mariage de Jean l'Aveugle et d'Elisabeth de Bohême dans une perspective comparative européenne (Publ. du CLUDEM, 38), Luxemburg 2013; S. 279f. auch ein Rekurs auf die der Besprechung zugrundeliegende Tagung des Konstanzer Arbeitskreises vom Herbst 2010.

<sup>4</sup> Ebd., S. 279.



château, le lignage réputé dans le contexte politique et social de cet espace entre le Xe et le XIIIe siècle, d'où ce titre qui insiste sur l'implantation concrète dans la région, base indispensable de tout pouvoir efficace. Par rapport au colloque d'origine une contribution sur Nimègue a été largement développée au regard de nouveaux acquis et une autre sur Duisbourg a été ajoutée, ce qui ne peut que donner plus de poids encore à un volume qui par ses analyses de cas et des pouvoirs régionaux présente un jalon historiographique important, d'autant que les interventions sont de très bon niveau. Un seul regret toutefois, l'introduction rapide (p. 7-10) présente logiquement les objectifs du colloque et de ses actes mais éprouve encore le besoin de se référer à Adalbéron de Laon vers 1025 pour traiter de la tripartition entre ceux qui prient, ceux qui se battent et ceux qui travaillent, en omettant de signaler que à la date où il l'exprime, ce n'est en rien une nouveauté et que ce n'était donc pas forcément une référence adéquate pour voir la mise en place sur le terrain de cette théorie en basse Lotharingie. Heureusement cet écueil est vite oublié par les divers auteurs qui envisagent sereinement les processus d'inscription du pouvoir dans l'espace dans la longue durée sans chercher de ruptures artificielles.

La première contribution a une portée historiographique. Thomas Zotz en traitant de la *Pfalzenforschung in Deutschland* (p. 11-27) donne la mesure de toute son expertise sur ces questions pour lesquelles il a une expérience unanimement reconnue. Caspar Ehlers s'interroge ensuite sur la place de la région jusqu'en 1250 en se demandant si on doit y voir *ein peripheres Zentrum* (p. 29-52) ; en s'appuyant sur des cartes, sur la fréquence de la présence des souverains depuis les Carolingiens jusqu'aux Saliens, il analyse l'évolution de rôle de palais de Nimègue et surtout d'Aix-la Chapelle qui glisse progressivement vers un rôle de sanctuaire marial de célébration des souverains allemands.

Avec Bert Thissen, *Die Königspfalz Nimwegen* (p. 53-106), on aborde les études de cas. On doit considérer ces pages comme un des apports majeurs de l'ouvrage, car avec une étude précise des conditions géographiques, des traces archéologiques, du rôle politique du lieu, il offre une remarquable synthèse sur l'histoire et l'évolution du palais carolingien qui se transforme en une ville majeure dans la région. Günter Krause, *Die Duisburger Königspfalz* (p. 107-131) présente ensuite le palais de Duisburg avec un bilan archéologique précis, mettant en avant la situation privilégiée de ce site alors au confluent du Rhin et de la Ruhr, point de départ du Hellweg qui permet la pénétration carolingienne vers l'est, en direction de Werden et d'Essen. Il montre comment la ville a acquis une aura suffisante pour survivre à l'affaiblissement de son rôle politique dans la période. Kaj van Vliet porte son regard sur Utrecht (*Het Utrechtse paltskomplex*, p. 133-152) présentant son rôle de palais carolingien au VIIIe siècle puis son effacement entre 880 et 925 et enfin son retour en grâce comme pôle épiscopal majeur qui attire d'ailleurs nombre de visites du souverain au XIe siècle avec Henri IV et son fils Henri V. Michel Groothedde (*Eine fürstliche Pfalz zu Zutphen ?*, p. 153-190) s'interroge sur le rôle de la petite cité sise sur l'Ijssel, axe fluvial permettant le passage entre le Rhin et l'Ijsselmeer. Le bilan archéologique permet d'établir la présence d'un pôle princier régional avec un palais actif pour les Xe-XIIIe siècles.

Les deux interventions suivantes ont une portée plus générale. Manfred Groten (*Die Erforschung des hochmittelalterlichen Adels im Rheinland*, p. 191-210)

présente le bilan et les perspectives de la recherche sur la noblesse rhénane tandis qu'Arnoud-Jan Bijsterveld (*Memoria and Nobility Research in the Netherlands*, p. 211-232) en donne le pendant pour les Pays-Bas.

Uwe Ludwig (*Die Verwandten des Grafen Wichman...*, p. 233-254) se penche ensuite sur la parenté d'un comte de Hamaland du Xe siècle à partir de documents mémoriaux de Reichenau pour reconstituer le lignage et le poids d'un personnage qui joue un rôle majeur dans cet espace sous Otton Ier et son fils. Klaus Gereon Beuckers (*Die Stiftungen der Ezzonen*, p. 255-288) analyse la manière dont un lignage majeur de la région, apparenté par mariage aux Ottoniens, a renforcé son pouvoir en implantant progressivement des fondations religieuses vouées à leur memoria, principalement dans la première moitié du XIe siècle. Jens Lieven (*Fuerunt... duo nobiles, germani fratres...*, p. 289-310) étudie les débuts des comtes de Clèves et de Gueldre. Dans le même espace de la Gueldre, Peter A. C. Schut (*Wallburgen und Motten des 10. bis 13. Jahrhunderts in der Provinz Gelderland*, p. 311-334) met en avant l'organisation des systèmes d'implantation de mottes et de points de contrôle secondaires entre le Xe et le XIIIe siècle, tandis que Stefan Frankewitz (*Burgen der Grafen von Geldern*, p. 335-360) s'intéresse aux châteaux comtaux des XIe et XIIe siècles, non sans y montrer les imbrications de pouvoirs fort complexes qui se poursuivent jusqu'au XIVe.

Pour finir une contribution plus orientée vers l'histoire de l'art permet à Elizabeth den Hartog (*The twelfth-century sculpture of Cleves...*, p. 361-384) une étude approfondie du décor sculptural du château de Clèves, en le comparant avec les chapiteaux et décors de la même époque conservés à Liège, Maastricht ou Saint-Trond, montrant ainsi que malgré les dommages et les vicissitudes de la cité, il y avait sur place un décor d'une très grande qualité, fortement inspiré par la sculpture mosane.

Au final, l'ouvrage alterne heureusement les synthèses historiographiques argumentées et les études de cas fort bien menées. Qu'on se penche sur le bilan archéologique ou qu'on préfère se tourner vers les arcanes de l'exercice du pouvoir, tout historien qui envisage la région ne doit pas manquer d'ajouter cet ouvrage à ses lectures qu'il convient de longuement méditer.

**Olivier Bruand** (Clermont-Ferrand)

**Irene RUIZ ALBI (ed.), Documentos de Luxemburgo en el Archivo General de Simancas (siglos XVI-XVII), Madrid: Agencia Española de Cooperación Internacional para el Desarrollo, 2014, 741 p.; ISBN 978-84-8347-165-4; 25 €.**

Voilà une œuvre d'une autre époque, non parce qu'elle serait archaïque mais plutôt parce qu'elle est typique de l'époque héroïque où l'historiographie avait pour but prioritaire la compilation et l'édition des sources disponibles. De nos jours, ni les agences pour l'évaluation de la qualité de la recherche, ni les dernières tendances de recherche ne favorisent cette approche. Et pourtant, chaque livre de ce genre occulte (ou rend possible) plusieurs autres livres innovants.

Il serait très difficile d'expliquer tous les progrès de l'historiographie européenne du dernier siècle et demi, si elle n'avait pas eu à sa disposition les monumentaux recueils documentaires sponsorisés par les différents gouvernements dans le but de

légitimer la nation comme sujet privilégié de l'Histoire. Les *Monumenta Germaniae Historica*, publiés depuis 1826, avec entre-temps plus de 360 volumes, représentent un modèle et un défi académiques. Après l'Allemagne, la France a publié la Collection de documents inédits sur l'histoire de France depuis 1835 (plus de 300 volumes), le Royaume Uni le *Calendar of State Papers* (239 volumes depuis 1856) et aussi en Espagne on a édité, sur le modèle français, la *Colección de documentos inéditos para la Historia de España* (CODOIN, 1842-1895, 113 volumes).

Actuellement, les projets d'histoire moderne consacrés à l'édition de sources sur papier sont en baisse, sauf dans le monde germanique où des initiatives classiques comme l'édition des rapports des nonces en Allemagne (*Nuntiatgeberichte aus Deutschland 1533-1635*, 45 volumes, 1892-2016) ou la documentation sur la paix de Westphalie (*Acta Pacis Westphalicae*, 48 volumes, 1962-2015) continuent normalement. Cependant, les nouvelles possibilités offertes par les humanités numériques permettent une renaissance du genre. Les paramètres interactifs et croisés apportent une accessibilité infiniment supérieure et des contenus beaucoup plus riches et variés. Dans ce domaine, le *Medici Archive Project* représente un exemple intéressant : les sources médicéennes des Archives de l'État de Florence sont publiées sur internet et les documents apparaissent interdépendants selon des catégories flexibles.

Dans le cas présent, il s'agit d'un projet plus classique d'édition sur papier, mais, à la différence du modèle du 19<sup>e</sup> qui servait d'instrument de l'affirmation nationale, on souligne ici l'intensité des rapports bilatéraux entre deux pays amis. Selon l'introduction de l'éditrice, la professeure Ruiz Albi, cet ouvrage est le résultat d'une initiative personnelle du grand-duc Henri de Luxembourg pour écrire une histoire du territoire sous la monarchie espagnole. Le projet avait prévu une grande édition documentaire et un livre de vulgarisation sur le « Luxembourg espagnol ». Malheureusement, le financement est arrivé seulement du côté espagnol et, pour le moment, le projet s'est réduit à la première moitié : la publication des sources conservées dans le grand dépôt de la monarchie espagnole, les Archives Générales de Simancas.

Nous sommes en présence d'une édition aussi exhaustive que rigoureuse, précédée d'une brève introduction historique présentant l'intégration du duché de Luxembourg dans la monarchie espagnole et son organisation institutionnelle et expliquant les critères d'édition et les sections explorées des Archives Générales de Simancas.

Pour la riche collection de sources de Simancas il y a deux possibilités d'édition : la première consiste à transcrire tous les documents disponibles pour servir à l'histoire d'autres pays européens. C'est le cas des textes se rapportant au territoire de l'actuelle Roumanie, édités par Alexandre Cioranescu en 1940 (*Documente privitoare la istoria românilor...*), ou de la couronne polonaise, récemment édités par Ryszard Skowron (*Documenta Polonica...*, 2016). Cette approche est possible dans le cas de pays ayant eu des relations limitées avec la monarchie espagnole, mais non dans le cas du Luxembourg. Pour cette raison, l'éditrice Ruiz Albi a préféré offrir un catalogue détaillé des documents avec leurs régestes ; une transcription n'est ajoutée que si le texte est considéré comme présentant un intérêt élevé. Ainsi furent conçus le *Calendar of State Papers* concernant l'Angleterre, dont la

documentation de Simancas est connue depuis le 19<sup>e</sup> siècle, et spécialement les grandes éditions documentaires sur les Pays-Bas espagnols, financées par la Belgique. On se réfère aux six volumes de la *Correspondance de la Cour d'Espagne sur les affaires des Pays-Bas au XVII<sup>e</sup> siècle* (Bruxelles, 1923-1937) et les quatre tomes de *Les Archives générales de Simancas et l'Histoire de la Belgique, IX<sup>e</sup>-XIX<sup>e</sup> siècles* (Bruxelles, 1964-1990).

Les deux ouvrages classiques ont été largement collationnés pour la présente édition qui est encore plus prolixe et détaillée et qui prend aussi en considération la bibliographie actuelle en français, néerlandais et allemand. La professeure Ruiz Albi a fait un authentique prélèvement des archives de Simancas, allant au-delà de la célèbre section « Estado Flandes » et englobant les « Secretarías provinciales » et d'autres sections de « Estado ». Simancas constitue un monde complexe et presque infini : dans les sections de « Guerra Antigua » ou « Consejos y Junta de Hacienda » pourrait se trouver encore plus de sources concernant le Luxembourg, mais sûrement pas d'aussi pertinentes. Par ailleurs, Simancas n'est pas l'unique dépôt documentaire espagnol pour le Luxembourg moderne : les Archives Historiques Nationales de Madrid offrent aussi des documents, surtout dans la section de « Estado » ou « Órdenes Militares ».

Le choix des fonds analysés préfigure la typologie des documents édités. La thématique militaire et politique dans le sens traditionnel d'État ainsi que les nominations de charges constituent la majorité des 3741 documents inclus. La quantité est encore plus imposante vu le désordre des fichiers et que, à côté des documents « faciles » en espagnol, il y a aussi des minutes en calligraphie indéchiffrable ou en cursive française. Le registre commence en 1443, mais la documentation n'est systématique que depuis 1551. Ensuite la série est tout à fait continue jusqu'à la fin de la dynastie des Habsbourg espagnols en 1700. Le livre contient à la fin un index détaillé des personnes et des lieux.

Le volume offre donc le matériel nécessaire pour combler un vide historiographique encore notable et ouvre la porte pour donner une vision plus complexe et renouvelée de l'intégration du Luxembourg dans la monarchie espagnole. De notables progrès ont été réalisés ces dernières années en Belgique concernant l'intégration des élites flamandes aux cours de Madrid et de Bruxelles. Récemment Birgit Houben a fait la même chose pour les pays bourguignons. Il nous manque encore les Luxembourgeois pour comprendre les mécanismes décentralisés du contrôle du territoire et de la formation du consensus dans les cercles du pouvoir.

**Rubén González Cuerva** (Madrid)

**Christian WILLE (Hg.), Lebenswirklichkeiten und politische Konstruktionen in Grenzregionen: Das Beispiel der Großregion SaarLorLux: Wirtschaft – Politik – Alltag – Kultur, Bielefeld: transcript, 2015, 360 S.; ISBN 978-3837629279; 34,99 €.**

Trotz des 30-jährigen Bestehens des Schengener Abkommens, mit welchem die innereuropäischen Grenzkontrollen zwischen den europäischen Vertragspartnern abgeschafft wurden, sind im Alltag von Grenzbewohnern nach wie vor Barrieren wahrnehmbar. Die nationalen administrativen Abgrenzungen haben weiterhin

Bestand und beeinflussen in vielen Bereichen die grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Im grenznahen Raum bestehen trotzdem starke grenzüberschreitende Bezüge in Form von Alltagsverflechtungen, erhöhter Mobilitätsströme sowie politischer Strategien. Diese entwickeln eigene ‚Raumproduktionen‘, die wiederum über die nationalen administrativen Grenzen hinausgehen.

Ziel der Veröffentlichung ist es die Beschaffenheit von diesen Raumkonstruktionen sowie deren Lebenswirklichkeiten zu analysieren. Die Grenzregion SaarLorLux ist Untersuchungsgegenstand des Sammelbandes. Sie umfasst neben dem Saarland, Lothringen und dem Großherzogtum Luxemburg zudem Rheinland-Pfalz sowie Wallonien, und weist das höchste Grenzgänger-Aufkommen der EU auf. Die grenzüberschreitende Kooperation hat insbesondere im Kernraum eine lange Tradition.

Die Publikation betrachtet die gesellschaftliche Praxis der Großregion über ein sehr breites und umfassendes Themenspektrum, das von Wirtschaft und Arbeitsmarkt, Governance und grenzüberschreitende Zusammenarbeit, Alltagspraktiken und Identitäten, Medien bis zu Kunst und Kultur reicht, in multi-disziplinärer Weise. Die Mehrheit der 19 beteiligten Autoren sind selbst deutsche, französische oder luxemburgische Grenzbewohner der Großregion und kooperieren am Center für Border Studies der Universität der Großregion.

Im Schwerpunktbereich *Wirtschaft und Arbeitsmarkt* sieht Helfer erste Ansätze grenzüberschreitender Lebenswirklichkeiten des Grenzraumes. Wegen kriegsbedingter Grenzverschiebungen entstand über die Jahre hinweg ein prosperierender grenzüberschreitender Wirtschaftsraum mit ähnlicher wirtschaftlicher Ausrichtung. Das Know-How sowie Innovationen dieser Wirtschaftszweige sind samt Arbeitern schon sehr früh über die nationalen Grenzen gewandert und haben sich so verbreitet.

Der Beitrag von Dörrenbächer beschreibt die unterschiedliche Entwicklung des Saarlandes, Lothringens und Luxemburgs seit dem regionalen Strukturwandel. Deren Heterogenität beflügelt einen verstärkten Austausch: Die Lebenswirklichkeit der hohen Anzahl der Berufspendler trägt zu einer starken grenzregionalen Integration bei.

Der Alltag von Berufspendlern, der sich vor allem im grenznahen Kernraum der Großregion abspielt, wird von Belkacem und Pigeron-Piroth trotz vereinzelter Bemühungen nicht als barrierefrei beschrieben. National variierende Gehälter und Arbeitsplatzangebote tragen zur grenzüberschreitenden Mobilität bei. Die Mobilität wird jedoch erschwert durch schlechte Verkehrsverbindungen und divergierende Arbeits- und Sozialgesetzgebungen. Weitere Bemühungen sind nötig, um einen integrierten Arbeitsmarkt zu verwirklichen.

Im darauffolgenden Themenblock *Governance* und grenzüberschreitende Zusammenarbeit gibt Clément einen Überblick über die politische Institutionalisierung der Großregion SaarLorLux. Er kritisiert das Wachsen des territorialen Umfangs der Grenzregion aufgrund der nationalen Zuständigkeits- und Kompetenzverteilung. Wegen fehlender Kompetenzen der involvierten Akteure muss sich die Großregion auf politische Zusammenarbeit beschränken – eine vollständige Integration ist zum aktuellen Stand nicht möglich.

Die grenzüberschreitenden funktionalen Verflechtungen machen laut Evrard und Schulz eine abgestimmte Raumentwicklung der Teilregionen der Großregion SaarLorLux notwendig. Keine leichte Aufgabe, angesichts der vielseitigen rechtlichen, kulturellen und sprachlichen Unterschiede, die die Effektivität der politischen Konstruktion der Großregion erschweren. Die Gründung eines EVTZ (Europäischen Verbunds für territoriale Zusammenarbeit) sowie einer GIS-Plattform sind erste Bemühungen einer Institutionalisierung. Weitere von der Politik unabhängige Organe mit klaren Mandaten könnten zur Stabilität beitragen.

Schönwald wirft einen Blick auf die Pluralität der kontextbasierten grenzregionalen Identitäten innerhalb der Großregion. Abhängig vom persönlichen Zugang zum Grenzraum werden Identitäten und Stereotypen geschaffen, die sich dynamisch verändern können. Ihrer Meinung nach ist die Großregion beides – sowohl politisch konstruiert, als auch, infolge individueller grenzüberschreitender Identitäten, Lebensrealität.

Im Abschnitt *Alltagspraktiken und Identitäten* zeigt Wille in seinem Beitrag die Fülle von grenzüberschreitenden Verflechtungen und Alltagspraktiken auf. Besonders Bewohner des grenznahen Raumes nutzen in ihrem Lebensalltag Angebote im angrenzenden Ausland und sind laut Wille Beweis für die Existenz von grenzüberschreitenden Lebenswirklichkeiten, wenngleich diese selektiv auf die verschiedenen Sprachräume konzentriert sind.

Auch Scholz bestätigt, dass die Großregion SaarLorLux von ihren Bewohnern auf Basis eigener alltäglicher Erfahrungen eher in ihrem Kernraum und nicht in ihrer ganzheitlichen territorialen Konstruktion wahrgenommen wird. Das Selbstverständnis der Nutzung wirtschaftlicher Vorteile ist in der Großregion stark ausgeprägt, ohne dass dieses zwangsläufig auf einer gemeinsamen regionalen Identität beruht.

Boesen und Schnuer stellen die soziokulturelle Vielschichtigkeit von Wohnmigration innerhalb der Großregion heraus. Meist ist das Zugehörigkeitsgefühl der Migranten stärker auf den eigentlichen lokalen Wohnort fokussiert als auf das Land, in das sie gezogen sind, was wieder für eine grenzüberschreitende Lebensrealität in der Großregion spricht.

Die Beiträge zum Abschnitt *Medien und Öffentlichkeit* beschreiben die Schwierigkeiten der Zusammenarbeit. Der Austausch besitzt wegen der starken grenzüberschreitenden Verflechtungen dennoch eine hohe Relevanz. Kreuzer stellt die hohe Bedeutung der nationalen und regionalen Gegebenheiten in der Berichterstattung heraus, deren Unterschiede dazu führen, dass bisher keine gemeinsame grenzüberschreitende Medienöffentlichkeit besteht.

Auch Goulet und Vatter bestätigen die Schwierigkeiten der Schaffung eines grenzüberschreitenden Medienraumes. Häufig scheitert dies auch infolge fehlender Nachfrage und Informationsstrukturen, Sprachbarrieren, hoher Kosten und unterschiedlicher Journalismus-Kulturen. Bisher gibt es nur ein kleines bilinguales Angebot, das über mehrere Teile der Großregion berichtet oder Grenzgänger im Speziellen adressiert.

Im Bereich *Kunst und grenzüberschreitende Kulturpolitik* wird der Alltag von Kulturschaffenden innerhalb der Großregion SaarLorLux laut Sonntag durch den grenzüberschreitenden Austausch bereichert. Die Heterogenität der regionalen

Strukturen mache die Zusammenarbeit interessant. Jedoch zeigen die Grenzbe-  
wohner selbst eine geringe Mobilität im Rahmen von Kunstveranstaltungen. Feh-  
lende Kompetenzen der Teilregionen im Bereich Kulturpolitik erschweren die Zu-  
sammenarbeit.

Laut Crenn behinderten interkulturelle, sprachliche und institutionelle Unter-  
schiede die Umsetzung grenzüberschreitender Projekte im Rahmen der europäi-  
schen Kulturhauptstadt im Jahre 2007. Politisches Ziel war es, das Gemeinschafts-  
gefühl innerhalb der Grenzregion zu stärken sowie diese bekannt zu machen. Um  
einen grenzüberschreitenden Kulturraum zu realisieren, muss am gegenseitigen  
kulturellen Verständnis gearbeitet werden.

Mendgen ergänzt den letzten Bereich mit einer Beschreibung der historischen  
grenzüberschreitenden Lebenswirklichkeit der Glasmacher in der Großregion.  
Diese ist als bedeutende Wurzel der großregionalen Kulturgemeinschaft und somit  
wichtige Basis der weiteren grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zu sehen.

In der Schlussbetrachtung unterstreicht Nienaber die Pluralität und Dynamik der  
Wahrnehmung von Lebenswirklichkeiten innerhalb der Großregion SaarLorLux je  
nach Themenbereich und Individuum. Außerdem zeigt die Analyse von Lebens-  
wirklichkeiten und politischen Konstruktionen des Grenzraumes Herausforderun-  
gen in der Praxis der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit insbesondere insti-  
tutioneller, sprachlicher und kultureller Natur. Die Vielfalt und Heterogenität der  
Großregion SaarLorLux werden im Grenzraum aber auch als Mehrwert begriffen.

Gegliedert in Themenblöcken sind die Beiträge des Sammelbands meist gut auf-  
einander abgestimmt, sodass am Ende ein vielfältiger Gesamteindruck des Lebens  
und Kooperierens in der Großregion SaarLorLux entsteht. Die mehrfach erwähnte  
sprachliche Lebenswirklichkeit des Untersuchungsraumes wird dem Leser aktiv  
mit dieser Publikation vermittelt, da die Beiträge abwechselnd auf Französisch und  
Deutsch geschrieben sind. Bilinguale statt einsprachiger Kurzzusammenfassungen  
am Ende des Buches wären jedoch wünschenswert gewesen, da sie es Lesern die  
nicht beider Sprachen mächtig sind ermöglicht hätten, einen Überblick über die  
Kerninhalte aller Beiträge zu erhalten.

Insgesamt ein sehr interessantes und umfangreiches Werk, welches das Spannungsfeld  
zwischen politischer Konstruktion und Lebenswirklichkeit verdeutlicht und  
die häufig angesprochene Vielfalt der Großregion SaarLorLux anschaulich wider-  
spiegelt.

**Beate Caesar** (Saarbrücken)

**Laurent MOYSE / Claude MEYERS / Michel MAQUIL, Les artisans de la place  
financière. Témoignages sur l'origine et le développement de la place finan-  
cière de Luxembourg, 224 p. ; Luxembourg : Editions Saint-Paul, 2014; ISBN  
978-2-87963-948-2; 35 €.**

Au Luxembourg, quand on s'intéresse à l'histoire contemporaine, on s'intéresse  
essentiellement à la Deuxième Guerre mondiale. De nombreux sujets sont lais-  
sés en jachère, celui de la place financière est carrément en friche. Et bien qu'il  
soit inconcevable de comprendre l'évolution du Grand-Duché, au moins depuis  
les années 1970, sans s'intéresser à l'histoire du secteur financier, celle-ci n'a été

abordée que dans une poignée de livres et quelques rares articles, la plupart écrits par d'anciens acteurs du monde financier à la retraite, les autres par des historiens complaisants. Evidemment il n'est pas aisé d'écrire l'histoire d'un monde qui préfère évoluer à l'abri de son secret professionnel et veille à opposer une communication bien rôdée à la curiosité du large public. Si le présent ouvrage n'est pas venu à bout de ces obstacles, il permet toutefois d'entrevoir une réalité plus complexe, à condition de le lire entre les lignes.

*Les artisans de la place financière* n'est pas un livre d'histoire au sens académique du terme – bien qu'une bibliographie, une chronologie plutôt détaillée ainsi qu'un index des noms en facilitent la lecture. C'est une œuvre composée de trois parties, déséquilibrées sur le fonds et dans la forme. La deuxième, due à Claude Meiers, ancien directeur auprès de la BIL, débute sur un historique plutôt laborieux et décousu de l'activité financière, de l'ère d'Hammourabi à celle de Jacques Santer. Le sujet proprement dit, le développement du private banking au Luxembourg, est ensuite abordé à coup d'anecdotes et de citations. Celles qui sont tirées des archives privées de l'auteur ne sont toutefois pas sans intérêt. Dans la troisième partie, Michel Maquil trace les grandes lignes de l'histoire de la Bourse de Luxembourg dont il présida le comité de direction. L'approche solidement chronologique rappelle ces brochures que les institutions de la place publient à l'occasion de leurs anniversaires à chiffre rond.

La première partie est de loin la plus longue et la plus intéressante. Il s'agit du récit du développement de la place, de la fin des années 1950 à la crise financière de 2008, composé par Laurent Moysse à partir de la vingtaine de témoignages recueillis par les auteurs du livre. Aucune méthode ne semble avoir orienté le choix des interlocuteurs et l'analyse de leurs propos si ce n'est le flair du journaliste expérimenté et son talent de narrateur. Grâce à l'entremise de ses co-auteurs, Moysse a pu puiser dans les souvenirs d'interlocuteurs qui ont occupés des postes stratégiques à des moments clés. Citons, entre autres, Georges Muller qui en 1956 reçut pour mission de réimplanter la Société Générale au Luxembourg ; Ekkehard Storck chargé en 1970 par la Deutsche Bank de créer la première succursale d'une banque allemande à l'étranger depuis la fin de la Deuxième Guerre mondiale ; Marie-Anne Chèvremont, nommée responsable du bureau luxembourgeois de Coopers & Lybrand (aujourd'hui PricewaterhouseCoopers), au début des années 1980 ; Patrick Zurstrassen, placé à la tête de la filiale grand-ducale de la Banque Indosuez à la fin des années 1980, au moment où explosa l'activité des fonds d'investissement.

La mise en évidence des grandes phases de développement de la place est la grande réussite de l'ouvrage. La Bourse de Luxembourg, fondée en 1927, et la loi sur les holdings de 1929 avaient pour but d'inciter de grandes entreprises à financer leurs activités hors de leur pays à partir du Grand-Duché. Ce fut d'abord un échec, en raison de la Grande Récession puis de la Deuxième Guerre mondiale. Mais à plus long terme, cette politique paya. Le boom économique de l'après-guerre et la croissance des échanges internationaux permirent au Luxembourg de devenir un intermédiaire important sur les euromarchés – plus précisément dans la cotation d'emprunts puis d'obligations en eurodevises. Les eurodevises étant des devises circulant en dehors de leur pays d'origine. Les banques qui voulaient financer le commerce international ou prêter de l'argent à des pays en développement, sans être entravées par



la législation en vigueur chez elles, s'installèrent en grand nombre dans le Grand-Duché. En 1982, les euromarchés furent frappés de plein fouet par le défaut de paiement du Mexique puis d'autres pays du Tiers Monde qui avaient contracté d'énormes emprunts en eurodevises.

L'économie du Luxembourg, déjà affaiblie par la crise de la sidérurgie, menaçait de s'écrouler. La place dut trouver une autre source de revenus et se tourna vers le *private banking* – c.à.d. la gestion du patrimoine de particuliers fortunés. Pour doper cette activité, le législateur luxembourgeois étendit le secret bancaire aux professionnels du secteur financier. En décembre 1985, le Conseil européen adopta pour la première fois une directive sur les OPCVM (organismes de placement collectif en valeurs mobilières ou : fonds de pension). Le Luxembourg qui avait anticipé la libéralisation de l'activité des fonds de pension au niveau européen tira rapidement son épingle du jeu. Le *private banking* et les fonds de pension firent de la place le moteur économique du pays et permirent à celui-ci d'afficher des taux de croissance phénoménaux, de la fin des années 1980 jusqu'à la crise de 2008. Au-delà de la succession des activités de la place financière, le livre nous permet aussi de mieux saisir une révolution de dimension globale : l'informatisation des activités bancaires qui permirent de réduire la durée de certaines opérations de quelques jours, voire quelques semaines, à quelques clics.

Les sujets qui fâchent ne sont pas absents du livre mais sont évoqués à mots couverts. Une expression disgracieuse comme « paradis fiscal » n'est utilisée à aucun moment. Celle de « place *offshore* » l'est en revanche une fois, lorsque l'un des interlocuteurs explique (p. 201) : « Une des définitions qu'on acceptait pour désigner une place *offshore* est le fait qu'on appliquait une fiscalité différente aux sociétés étrangères. [...] Le Luxembourg n'a jamais eu une telle loi. Toutes les sociétés ont été taxées de la même manière. Techniquement, on n'était pas *offshore*. Mais si nous voulons être honnêtes avec nous-mêmes, le Luxembourg a attiré les investisseurs, les déposants et les clients du *private banking* en grande partie en raison de l'existence du secret bancaire. C'était acceptable à l'époque. Maintenant on estime que ce ne l'est plus. » Derrière le vocabulaire courtois se dissimule une réalité qui paraît difficile à assumer. On notera par ailleurs que l'affaire *Luxleaks* – postérieure à la publication de ce livre – a révélé que le Luxembourg appliquait bel et bien une fiscalité différente à certaines multinationales à travers la procédure des *tax rulings*.

Le principal point faible du livre est qu'en recourant à la parole de leurs interlocuteurs sans distance critique, les auteurs du livre relaient aussi leur vision du monde. Il est régulièrement question du « pragmatisme » des autorités luxembourgeoises et de leur « grande souplesse », qualités opposées à la « réglementation tatillonne » d'autres pays. Une simple mise en perspective historique permet de comprendre que les enjeux furent plus compliqués. Si le Luxembourg attira les banques et les capitaux américains et allemands, c'est parce que les Etats-Unis et la RFA taxaient plus lourdement les dépôts et les plus-values financières et imposaient aux banques des réserves de fonds propres plus importantes pour faire face à d'éventuels défauts de remboursement de crédits. La réglementation de ces Etats, dans les premières décennies de l'après-guerre, était « tatillonne » parce qu'ils voulaient à tout prix éviter de répéter les erreurs qui avaient mené à la crise des années 1930. Ces règles entravaient peut-être l'essor d'un commerce international en plein boom dès les années 1950,

ce qui signifierait qu'en offrant une échappatoire le Luxembourg fut un avant-poste de la mondialisation. Mais comment appréhender ces sujets s'ils ne sont pas traités ? Enfin, et ce n'est pas sa moindre ambiguïté, ce livre, au-delà du ton optimiste et du vocabulaire compassé à quelque chose de crépusculaire. Cela apparaît nettement dans la conclusion intitulée « Perspectives ». Celles-ci sont sombres, en particulier en raison de la fin du secret bancaire. Dans les années 1980 l'introduction de celui-ci avait permis à la place financière de se transformer, de sauver l'économie du pays et de garantir un niveau de vie très élevé à sa population ; maintenant que le secret bancaire a disparu (en tout cas pour les ressortissants de pays de l'OCDE...) c'est au pays de se transformer pour sauver la place financière. Mais la plupart des interlocuteurs doutent que les Luxembourgeois, habitués aux salaires élevés de la fonction publique, soient à la hauteur de l'enjeu. « Nous devons combattre ce développement structurel. Mais en sommes-nous sociologiquement encore capables, étant donné que ces personnes sont les seules à voter et qu'elles sont éloignées des réalités de la création de richesse ? », demande Yves Mersch, ancien président de la Banque Centrale du Luxembourg, aujourd'hui membre du directoire de la BCE : « Nous devons briser cette mentalité au Luxembourg qui fait que nous nous opposons au changement. En économie on ne peut imaginer de pire formule que *Mir wëlle bleiwe wat mir sinn.* » Cette déclaration éclaire mieux les enjeux des référendums de 2015.

**Vincent Artuso**

**Vincent ARTUSO, La «question juive» au Luxembourg (1933-1941). L'État luxembourgeois face aux persécutions antisémites nazies. Rapport final. Avec une préface de Serge Klarsfeld, Luxembourg : Éditions forum, 2015 ; 257 p. ; ISBN 978-99959-0-196-7 ; 22 €.**

À la base de cette publication, nous trouvons un rapport d'expertise dont l'auteur fut chargé en 2013 à l'initiative du gouvernement luxembourgeois. Suite à des demandes issues de la société civile, mais aussi d'historiens (comme Denis Scuto), Vincent Artuso, auteur d'une thèse de doctorat très remarquée sur la collaboration au Luxembourg<sup>1</sup>, devait mettre la lumière sur le rôle de la Commission administrative – cette autorité gouvernementale de fait durant les premiers mois après l'invasion – face à la politique de persécution antisémite de l'Allemagne.

Pour les pouvoirs politiques, il s'agissait *in fine* de juger de la nécessité de présenter ou non des excuses officielles à la communauté juive au Luxembourg pour l'attitude des autorités luxembourgeoises durant l'Occupation (la résolution de la Chambre des Députés du 9 juin 2015 est reproduite en annexe au volume, p. 241-243). Ce faisant, ils suivaient le gouvernement belge qui avait entrepris une telle démarche en 2012. L'historien Serge Hoffmann avait d'ailleurs rappelé les similitudes entre les cas belge et luxembourgeois (mentionné dans l'introduction d'Artuso, p. 27) : dans les deux États, le gouvernement avait quitté le pays et laissé la responsabilité technique à des fonctionnaires – le Comité des secrétaires généraux et la Commission administrative.

<sup>1</sup> ARTUSO, Vincent, La collaboration au Luxembourg durant la Seconde Guerre mondiale (1940–1945). Accommodation, adaptation, assimilation, Bruxelles: Peter Lang, 2013 (voir les comptes rendus de Marc Schoentgen, Olivier Dard et de l'auteur dans Hémécht 66/2 (2014)).

Il n'est pas nécessaire de rappeler spécialement que les réponses et hypothèses fournies par le rapport ont provoqué au Luxembourg ce que la presse n'a pas manqué d'appeler, non sans une certaine exagération, un *Historikerstreit*<sup>2</sup>. Le présent compte rendu n'a pas pour ambition d'intervenir dans le débat public luxembourgeois – qui montre au demeurant à nouveau que le cadre national reste un espace public central, en tout cas celui où la charge émotionnelle peut toujours être très forte –, mais de s'interroger sur l'apport scientifique du « rapport Artuso ».

Le « genre » des rapports d'enquête d'historiens a connu une importante croissance ces vingt dernières années. Ainsi, dans de nombreux pays des commissions pour étudier la participation des autorités à la spoliation des biens juifs pendant l'Occupation ont été mises en place – comme ce fut également le cas au Luxembourg. Certains États ont demandé à des équipes scientifiques de faire la lumière sur le rôle des autorités locales dans la mise en œuvre de la « solution finale » dans les territoires occupés. On peut rappeler ici le volumineux rapport publié par le CegeSoma concernant le cas belge.<sup>3</sup> En Allemagne, c'est l'épineuse question des continuités des « élites de fonction » entre le régime nazi et la RFA qui a donné lieu à de nombreux rapports et, parfois, à des controverses publiques animées.<sup>4</sup>

Ces rapports ont suscité de nombreuses questions, notamment sur l'indépendance des équipes de chercheurs – généralement un reproche rapidement désamorcé –, mais aussi sur l'accès aux sources et, plus spécifiquement, sur l'éventuelle limitation de l'accès à la seule commission.<sup>5</sup> Dans le cas présent, la grande difficulté pour Artuso résidait plutôt dans une législation sur les archives peu contraignante au Luxembourg, qui rend difficile l'identification de certains fonds intéressants.<sup>6</sup> Une autre question est celle de l'utilisation de l'argent public, et notamment de fonds spéciaux octroyés en dehors des circuits de financement « habituels » de la recherche à ce type d'enquête, discutée – encore un exemple belge – lors de la mise en place d'une commission d'historiens chargée d'approfondir les recherches sur l'assassinat du président du Parti Communiste belge Julien Lahaut en août 1950.<sup>7</sup>

<sup>2</sup> URL: <http://www.wort.lu/de/politik/kontroverse-um-artuso-bericht-der-historikerstreit-56339b620da165c55dc4c463> (dernière consultation 01.08.2016).

<sup>3</sup> VAN DOORSLAER, Rudi/DEBRUYNE, Emmanuel/SEBERECHTS, Frank et WOUTERS, Nico, *La Belgique docile. Les autorités belges et la persécution des Juifs en Belgique durant la Seconde Guerre mondiale*, 2 vol., Bruxelles : Editions Luc Pire, 2007.

<sup>4</sup> Voir le récent état des lieux de MENTEL, Christian et WEISE, Niels, *Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Stand und Perspektiven der Forschung*, Munich/Potsdam: Institut für Zeitgeschichte / Zentrum für Zeithistorische Forschung, 2016.

<sup>5</sup> Cette question était particulièrement lancinante pour le rapport commandité par le Sénat belge sur l'assassinat de Patrice Lumumba où des documents provenant des services de renseignements n'ont été rendus accessibles qu'à la seule commission, ce qui rend difficile, voire impossible l'examen intersubjectif des résultats, qui est pourtant une démarche fondamentale des sciences humaines. Voir DE VOS, Luc / GERARD, Emmanuel / GÉRARD-LIBOIS, Jules et RAXHON, Philippe, *Les secrets de l'affaire Lumumba*, Bruxelles : Editions Racine, 2005.

<sup>6</sup> Il s'en explique dans l'introduction (p. 34 suiv.), mais davantage dans sa réplique aux critiques formulées par BARTHEL, Charles, *Vincent Artuso, Un temps déraisonnable*, URL: <http://www.wort.lu/de/politik/vincent-artuso-repond-a-charles-barthel-un-temps-deraisonnable-563399730da165c55dc4c45f> (mise en ligne 31.10.2015, dernière consultation 01.08.2016).

<sup>7</sup> Voir GERARD, Emmanuel/DE RIDDER, Widukind et MULLER, Françoise, *Qui a tué Julien Lahaut ? Les ombres de la guerre froide en Belgique*, Bruxelles : Renaissance du Livre, 2015.

À la lumière de ces observations, on peut être frappé de voir que le rapport en question n'ait été confié qu'à une seule personne – fût-elle accompagnée par un comité scientifique au nombre de membres plutôt important (l'avis de ce dernier est également reproduit, p. 239-240). Par ailleurs, les contraintes du calendrier furent importantes. Malgré une prolongation accordée, Artuso aura eu à peine quinze mois pour mener à bien les recherches et la rédaction. Cette remarque est d'autant plus nécessaire qu'une recherche sur un aspect de l'Occupation au Luxembourg ne peut pas se baser sur une littérature scientifique (sur-) abondante comme c'est le cas pour les pays voisins. Si l'on peut discuter de la pertinence de ces conditions de recherches – dont l'auteur n'est évidemment pas responsable –, il nous semble primordial de les garder à l'esprit quand il s'agit de rendre compte de ce travail et d'en discuter les apports de manière constructive. Un exemple concret : l'appareil critique de l'ouvrage. Le référencement des sources utilisées et citées est précis, mais la littérature scientifique n'est citée qu'aux endroits où on s'y réfère directement (à l'exception de quelques remarques dans l'introduction, p. 31-34). Ce procédé est légitime dans le cadre d'un rapport d'expertise, orienté vers la présentation de résultats de recherche, mais il peut laisser sur sa faim le lecteur qui souhaiterait en savoir plus sur la discussion par l'auteur de la littérature existante.

Venons-en au contenu de l'ouvrage. Le rapport est précédée d'une préface de Serge Klarsfeld, proposant quelques éléments de comparaison avec d'autres pays occupés, et d'une remise en contexte historiographique luxembourgeois de Michel Pauly.

La première constatation du lecteur est que le titre et la table des matières indiquent un élargissement de l'objet de recherche. Il n'y est pas question de la Commission administrative dans le titre, mais bien de l'État luxembourgeois ; le cadre chronologique ne concerne pas les seuls premiers mois de l'Occupation, mais pose le lien entre l'attitude luxembourgeoise et la politique raciale du régime nazi depuis 1933. En réalité, cet élargissement constitue surtout une tentative plutôt réussie de mettre en perspective ce qui devait être le cœur de la recherche, à savoir le rôle de la commission administrative.

Le travail d'Artuso est divisé en trois parties, chacune composée de deux chapitres. La première partie (p. 43-108) concerne la période d'avant-guerre. Les chapitres III (2<sup>e</sup> partie, p. 111-138) et V (3<sup>e</sup> partie, p. 167-194) touchent directement à la problématique centrale de l'activité de la commission administrative. Les autres chapitres fournissent des clés importantes à la compréhension de l'attitude de certaines « élites de fonction » durant les premiers mois de l'Occupation (IV, 2<sup>e</sup> partie, p. 139-163) et une contribution à l'étude de l'action du gouvernement en exil<sup>8</sup> ainsi que des relations entre celui-ci et la Commission administrative dans la question des réfugiés juifs (VI, 3<sup>e</sup> partie, p. 195-225).

Afin de répondre à la question de l'attitude de la Commission administrative face à la politique antisémite de l'occupant, Artuso formule dès le début quatre sous-questions qui structureront sa recherche et la présentation : celle de la politique luxembourgeoise en matière d'immigration durant les années 1930, en particulier

<sup>8</sup> Sur cet aspect, voir maintenant GROSBOIS, Thierry, Le gouvernement luxembourgeois en exil face à la persécution et à l'extermination des Juifs 1939-1945, in : Hémecht 67 (2015), p. 155-198 et p. 279-318. À noter que cette importante étude a été réalisée sans financement gouvernemental spécifique.

celle à l'égard des réfugiés juifs ; celle du statut de la Commission administrative ; celle de la contribution de celle-ci à l'application des règlements de l'administration civile allemande du gauleiter Simon ; celle de la réaction des administrations concernées aux ordres transmis par la Commission administrative.

La tentative de répondre aux deux premières questions justifie aisément la place importante qu'Artuso consacre aux années 1930. En résumant, il explique ce qu'on pourrait appeler un tournant autoritaire ou, à tout le moins, des tentatives de renforcer considérablement le pouvoir exécutif – ce qui ne constitue évidemment pas une spécificité de la démocratie luxembourgeoise, mais qui y est renforcé par la volonté de stabiliser l'identité du grand-duché. Dans ce contexte, la question d'un vide de pouvoir dans le cas d'une nouvelle occupation prend naturellement une place importante. Deuxième élément : il met en évidence le caractère de plus en plus restrictif de la politique d'immigration luxembourgeoise, quelle que soit la composition des différents gouvernements. À cet égard, il montre que l'antisémitisme constitue alors une sorte de *blackbox* : alors qu'à droite, certains, fortement influencés par l'antisémitisme chrétien traditionnel, sortent des arguments de ce type dans le cadre des débats sur une identité luxembourgeoise, certains acteurs de la gauche craignent une déstabilisation économique par les réfugiés juifs. En intégrant de nouvelles sources sur le traitement de ces réfugiés après la « nuit de cristal » de novembre 1938, Artuso analyse la touche luxembourgeoise à l'image désolante qu'offraient les démocraties occidentales voisines de l'Allemagne à ce moment. On peut regretter à cet égard qu'il n'ait pas réalisé une comparaison des législations et, dans la mesure du possible, des chiffres de l'immigration avec celles-ci (le cas belge étant bien connu par les travaux de Frank Caestecker).

L'invasion du Luxembourg en mai 1940 conduit à « l'écroulement de l'État » (selon le titre de la 2<sup>e</sup> partie). En analysant les événements, mais surtout les arguments juridiques et politiques avancés, Artuso rend compte comment la Commission administrative devient – après le départ de la grande-duchesse et du gouvernement – le principal acteur politique dans le grand-duché occupé, bientôt placé sous administration civile. Les analyses des échanges avec le Conseil d'État sont ici très éclairantes.

La volonté d'Albert Wehrer et de ses collègues d'offrir leur coopération aux autorités allemandes dans le but d'obtenir des assurances sur la souveraineté du pays ne fait aucun doute. Et c'est là que le chapitre consacré à l'instruction publique, à la police locale étatisée et au Collège des Contrôleurs, loin de constituer une digression, prend tout son sens : à la suite directe des résultats de sa thèse de doctorat, Artuso montre comment la conviction très largement répandue que l'Allemagne allait gagner la guerre conduit de nombreux fonctionnaires (pas la majorité) à intégrer les rangs de la *Volksdeutsche Bewegung* (VdB) avant qu'une telle affiliation devienne obligatoire. Il s'agit là de la mise en évidence du contexte mental dans lequel la Commission administrative dut et voulut agir en l'été 1940.

Dans le chapitre V, Artuso étudie finalement de manière assez courte mais pointue ce qui est à la base de son rapport : l'attitude de la Commission administrative dans la « question juive », importée par l'occupant allemand. Après avoir essayé d'organiser l'évacuation de Juifs vers le Portugal dès mai 1940 – si les motivations n'étaient pas altruistes, elles n'en correspondaient pas moins aux attentes des concernés –, la Commission administrative accepte en août 1940 l'interdiction à

tous les Juifs partis en France durant l'invasion de revenir au Luxembourg. Malgré une documentation lacunaire, Artuso rend plausible le caractère hautement problématique de l'absence de toute protestation de la part des membres de la Commission. Il montre comment à la suite de cette décision qui, selon lui, marque l'acceptation de l'introduction de la politique raciale allemande par l'administration luxembourgeoise, les mesures ultérieures, comme la confection de listes d'élèves juifs par l'administration de l'instruction publique, sont exécutées sans que des protestations ne s'élèvent.

Si l'auteur ne laisse planer aucun doute sur la responsabilité allemande dans le déclenchement des événements, il établit prudemment mais solidement des liens entre les actions des fonctionnaires luxembourgeois et les orientations politiques et légales que le pays avait prises avant mai 1940.

Il faut saluer que le dernier chapitre complète utilement le tableau. Sur base des premiers résultats des recherches de Thierry Grosbois, Artuso montre que le gouvernement en exil entreprit de nombreuses démarches pour sauver les réfugiés juifs. Le manque d'influence et de ressources rendirent cette tâche particulièrement difficile. « Le piège allait se refermer » sur les Juifs au Luxembourg (p. 215).

Après la lecture, il est permis de répondre par l'affirmative à la question de savoir si le rapport a atteint son objectif premier de donner un avis scientifique sur l'attitude de la Commission administrative. Si on accepte que tel était son objectif, il devient possible de formuler certaines remarques. Il est évident que ce rapport ne constitue pas une synthèse de l'Occupation du Luxembourg pendant la Seconde Guerre mondiale, mais qu'il apporte une pierre à cet édifice en construction. À cet égard, il s'agit également d'un travail (ni le premier, ni certainement le dernier) qui bat en brèche certaines images tenaces de la mémoire nationale luxembourgeoise et de la représentation de son histoire. Il aura par ailleurs montré à nouveau la nécessité à la fois de comparer les expériences de l'Occupation en Europe et de s'attaquer à la problématique des continuités biographiques et personnelles dans les « élites de fonction » au-delà de 1945. Une étude prosopographique ou une approche biographique collective seraient nécessaires pour ouvrir ce chantier. Que la personne d'Albert Wehrer doive y jouer un rôle central va de soi.

Contrairement à certains critiques, nous pensons que ces remarques ne renvoient pas à des lacunes du « rapport Artuso », mais à des questions de recherche (tantôt anciennes, tantôt nouvelles) qu'il suscite.<sup>9</sup> Les derniers mois ont montré que ce travail scientifique pourra et devra être réalisé sur base de nouvelles sources. Il en résultera inévitablement une image plus complexe et, sans doute, plus juste de la période 1940-1944 – au Luxembourg et ailleurs.

**Christoph Brüll (Liège)**

<sup>9</sup> Nous faisons évidemment allusion aux critiques de BARTHEL, Charles, Die „Judenfrage“ in Luxemburg. Meilenstein oder Stolperfalle. Die Unzulänglichkeiten des Artuso-Berichts, URL: <http://www.wort.lu/de/politik/die-judenfrage-in-luxemburg-meilenstein-oder-stolperfalle-5617ee1a0c88b46a8ce61e76> (mise en ligne 10.10.2015, dernière consultation 01.08.2016). Si on laisse de côté ses invectives personnelles contre Artuso et le caractère purement politique de certains arguments avancés, certaines de ses remarques étaient fondées, mais peuvent être prises par l'autre bout.